

Evangelisch - Lutherisches

Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. C. M. B. Kraus.

Wort: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 19, 14.

37. Jahrgang. — April.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1902.

Inhalt.

	Seite
Ansprache, gehalten zur Eröffnung der Sitzungen der allgemeinen gemischten Lehrerkonferenz von Minnesota und Dakota.....	97
Unarten bei der Zusammensetzung von Wörtern.....	102
Über Zusammensetzung und Thätigkeit des menschlichen Sprechmechanismus.....	116
Ein Gewissenskatechismus für den Lehrer.....	124
Konferenzbericht	126
Zur Lösung der drei Rechenaufgaben im Märzheft.....	126
Neue Aufgaben	127
Altes und Neues.....	128

Evang. = Luth. Schulblatt.

37. Jahrgang.

April 1902.

No. 4.

(Eingefandt auf Beschluß der Konferenz, versammelt vom 2. bis 4. April 1902.)

Ansprache, gehalten zur Eröffnung der Sitzungen der allgemeinen gemischten Lehrerkonferenz von Minnesota und Dakota.

(Von Martin Kirsch, Vorsitz.)

Teure, geehrte Brüder im Schulamt!

Wieder hat uns Gott die große Gnade verliehen, daß wir seit unserer letzten großen Konferenz ein neues Schuljahr beginnen und unter dem Schutze und Segen des Herrn vor einigen Tagen glücklich beschließen konnten. Als wir vor einem Jahre voneinander schieden, und jeder wieder fröhlich heimzog auf sein Arbeitsfeld, da hieß es: „Auf Wiedersehen! Will's Gott, im nächsten Jahre wieder!“ Schon damals freuten wir uns auf die nächste Konferenz; ja, während des ganzen nun verflossenen Schuljahres dachten wir oft mit Freuden an dieselbe. Das gilt namentlich von solchen Kollegen, die (wie Schreiber dieses bis vor kurzem) ihresgleichen fast so selten sehen wie ein Kaiser seinesgleichen — einmal, höchstens zweimal im Jahre.

Worauf wir uns ein Jahr lang gefreut haben, das hat uns der liebe Gott nun wieder erleben lassen — eine rechte Festzeit im Schuljahre, eine in mancherlei Weise recht wohlthuend wirkende Abwechslung im schulmeisterlichen Alltagsleben. Mit Freuden begrüße ich euch alle bei der abermaligen Eröffnung unserer lieben Konferenz. Ich sage: „Mit Freuden!“

Ihr, meine lieben Brüder, die ihr mit mir die Konferenzen so wertschätzt, warum thut ihr das? Oder du, werter Kollege, der du dich nicht recht für die Konferenzen begeistern kannst, warum solltest du dich recht begeistern? Laß mich versuchen, mit kurzen Worten diese Fragen zu beantworten.

1.

Du bist ein Hirte, lieber Bruder; nicht wahr? So nennst du selbst dich mit Recht. Du weißt, daß du Lämmlein weiden sollst. Lämmlein mit unsterblichen Seelen sollst du weiden auf der Aue des göttlichen Wortes. Lämmlein sollst du weiden, deren Seelen unser Heiland teuer erlauft hat

und die er einst von deiner Hand fordert. Weiden sollst du die Lämmlein. Auf eine gute Weide, auf die allerbeste Weide sollst du sie führen. Weiden sollst du sie, auf daß sie einst dahin kommen, wo das Lamm mitten im Stuhl sie weidet und sie leitet zu den lebendigen Wasserquellen. O was für ein Großes und Schwieriges hast du übernommen!

Du nennst dich einen Gärtner. Du willst Blümlein ziehen, die schon für dieses Leben ein wahrer Schmuck sind, an deren lieblicher Pracht und süßem Duft sich jedermann ergötzen soll. Du bemühest dich als Gärtner, daß aus zarten Sprößlingen später Bäume werden, die mit ihren Früchten der Welt nützen sollen. Ja, ich höre dich sagen: „Als Gärtner habe ich eine noch viel höhere Aufgabe. Ich pflege hier am Bach des Lebens Bäumchen; ich pflege Blümlein und Pflänzlein Christi. Unter meiner Pflege sollen sie wachsen und sprießen, bis der himmlische Gärtner sie ins himmlische Paradies verpflanzt.“ Ja, das ist wahr! Das ist deine eigentliche Aufgabe. Hast du diese große Kunst als Gärtner ausgelernt?

Du bist ein Baumeister, sagst du. Ja, das sollst du sein. Du sollst Steine behauen und diese dann als nützliche Steine einfügen in den Bau des bürgerlichen Gemeinwesens. Du sollst Steine behauen und als wohlbehauene köstliche Steine sie, soviel an dir ist, einfügen in den Tempel der christlichen Kirche, da Jesus Christus der Eckstein ist. Bist du ein vollendeter Baumeister?

Du bist ein Lehrer, ein Erzieher. Du willst gute, nützliche Staatsbürger erziehen; ja, was noch viel mehr ist, Himmelsbürger willst du erziehen. Bist du als Erzieher ein Meister? Bist du ein Schulmeister?

Du antwortest: „Ja, freilich habe ich in meinem Amte als Hirte etwas gar Großes und Schwieriges übernommen. Die Kunst eines rechten Gärtners habe ich längst nicht ausgelernt. Ein vollendeter Baumeister bin ich leider nicht. Ich heiße wohl Schulmeister, aber ach, wie wenig komme ich mir oft als Schulmeister vor!“ Recht geantwortet. Vollkommen sind wir alle nicht. Vollkommen werden wir niemals werden. Aber vervollkommen können und wollen wir uns. Und dazu bietet uns unter anderem gerade die Konferenz die beste Gelegenheit.

Sieh einmal, mein Lieber. Da kommt eine ansehnliche Schar Hirten zusammen. Unter ihnen sind nicht wenige ältere, erfahrene Hirten, die schon ein Vierteljahrhundert und länger Schäflein geweidet haben. Die kennen die Bedürfnisse ihrer Pflegebefohlenen, wissen aus Erfahrung, wie man diese recht pflegt und schützt. Sieh, die wollen dich und mich, die wir noch unerfahren sind, belehren. Den Nutzen ihrer langjährigen Erfahrung wollen sie uns zu gute kommen lassen. Und du weißt ja: „Erfahrung ist der beste Lehrmeister.“

Hier treten im Interesse ihres Berufes viele Gärtner zusammen. Unter ihnen ist eine stattliche Zahl jüngerer Gärtner. Was ihnen an Erfahrung

abgeht, haben sie auf andere Weise, indem ihnen noch frisch und lebendig vorschwebt, was sie in einem langjährigen Kursus in der Gärtnerschule gesehen und gehört haben. Diese sind auch willig, von ihrem Wissen andern mitzuteilen. Baumeister wollen hier zeigen und praktisch vorführen, wie man Baumaterial recht zurechtet. Schulmänner und Erzieher wollen hier in gründlichen Abhandlungen darthun, wie man recht zieht und erzieht für dieses Leben, aber auch besonders für jenes Leben, wie man nützliche Weltbürger, aber auch rechte Himmelsbürger erzieht.

Ist das alles wahr? Ja, das ist alles wahr. Sieh doch die Liste der vorliegenden und bereits vollendeten Arbeiten an. Aber noch mehr. Nicht nur hier im Versammlungslokal, nein, auch außerhalb hat der eine und der andere Gelegenheit, zu vervollkommen oder sich vervollkommen zu lassen. Mancher kann sich da über neue Methoden und Lehrweisen Auskunft geben lassen. Man hört ja oft: „So mach ich's. Wie machst du's?“ Ja, gerade im ganz vertrauten Zwiegespräch ist manchem über einen holperigen Weg hinweggeholfen worden, so daß er nun viel leichter und glätter fährt.

Schon das bloße Beispiel eines Kollegen, den du hier praktisch arbeiten siehst, den du reden hörst, dessen ganzes Auftreten und Benehmen du beobachten kannst, mag zur Besserung deiner selbst dienen. Du bist etwa phlegmatisch angelegt — der Eifer deines Kollegen macht dich rege und lebendig. Du bist zu hitzig, zu feurig — die Ruhe und Besonnenheit deines Bruders wirkt dermaßen auf dich ein, daß du auch ruhiger überlegst. Du bist vielleicht etwas gleichgültig in Bezug auf dies oder jenes Stück im Lebenswandel — das feste Bekenntnis deines Mitbruders in Wort und Vorbild mahnt dich zu größerer Gewissenhaftigkeit.

Sieh, auf so mancherlei Weise giebt's hier Gelegenheit zu lernen. Wer kann alles aufzählen? Hier werden Erfahrungen ausgetauscht, neue Methoden und Lehrweisen vorgeführt, praktische Winke gegeben, und auf Fehler wird aufmerksam gemacht. Das muß jeder zugeben.

Ist das also wahr, wie du sagst, daß du dich für unvollkommen hältst, dich aber vervollkommen möchtest, dann kannst du nicht anders, du mußt dich mehr und mehr für die Konferenzen begeistern und sie lieb gewinnen. Was Wunder also, wenn du dich schon lange im voraus auf die Konferenzen freust!

2.

Wie geht es dir in deinem Beruf? Bist du immer mutig und froh? Bist du immer zufrieden mit dem Erfolg deiner Arbeit? Willst du nicht oftmals matt und müde werden?

Du, lieber Kollege, der du so recht isoliert dastehst, fühlst nicht du besonders das Bedürfnis nach Umgang mit deinesgleichen? Bedarfst du nicht manchmal der Ermunterung? Ach, gewiß, ganz gewiß bedarfst du der Er-

munterung. Gewiß bedürfen wir alle der Ermunterung. Das ist ebenso gewiß, wie es gewiß ist, daß wir unvollkommen sind. Das ist deswegen auch so nötig, weil du und wir alle mit unzähligen Hindernissen; die nicht wegzuräumen sind, zu kämpfen haben. Das ist ferner deswegen so nötig, weil du und wir alle gern großen Erfolg unserer Arbeit sehen möchten und ihn doch oft nicht sehen, statt dessen vielmehr das Gegenteil. Ist das nicht auch wahr?

Du bist ein Hirte. Deine Lämmer — gehen sie nicht von Natur gerne den Irrweg? Zeigen sie nicht oft gar wenig Verlangen nach der grünen Aue an den frischen Wassern? Hast du unter der Herde nicht wohl öfters eins oder etliche, so räudig, daß du fast daran zweifelst, es seien noch wirklich Lämmer? Macht dich das nicht mutlos? Ei, freilich!

Du arbeitest treu und fleißig in deinem Garten. Du pflanzest und begießest und pflegst; du beschneidest die Schößlinge und vertilgst Unkraut. Du thust es im Schweisse deines Angesichts, und doch wollen manche Pflänzlein gar nicht recht vorwärts. In deinem Blumengarten möchtest du etwas sehen; lauter prächtige, lieblich duftende Blumen möchtest du sehen und vergißest so oft, daß manches Blümchen gar bescheiden blüht. Du vergißest, daß gerade das süße Veilchen im Verborgenen blüht. — Deine von dir gepflegten Schößlinge werden Bäume. Ach, und wie mancher ist kein Baum geworden, der gute Früchte bringt, sondern ein wahrer Dornstrauch! Ja, so ist es leider! Da möchte wohl mancher zugeiten dem Gedanken Raum geben: „Lege deine Gartengeräte aus der Hand.“

Du behaust Steine und behaust alle Tage. Du vergißest oft, daß nicht jeder behauene Stein eine besondere, in die Augen fallende äußere Zierde des aufzuführenden Baues sein muß, sondern daß auch mancher äußerlich unansehnliche, raube Stein darum doch sein Plätzchen, wenn auch ein bescheidenes Plätzchen, ausfüllt. Ja, du behaust jahrelang unermüdblich, und mancher bleibt trotzdem unbrauchbares Material für den Bau, den wir Staat nennen, und ist noch viel weniger tauglich, als Stein irgend ein Plätzchen zu füllen in dem Tempel der christlichen Kirche. Müde macht dich schon deine mit Erfolg gekrönte Arbeit, unaussprechlich müde und unlustig aber die Arbeit, die, wenn auch nur scheinbar, vergeblich gewesen ist.

Du bist Lehrer und Erzieher. Jahrelang ziehst und erziehst du mit aller Geduld und Sanftmut und mit aller Lehre, und wie fruchtlos bleibt deine Arbeit an manchen! Gehet ein durch die enge Pforte, die zum Leben führet! — diesen Wunsch möchtest du an allen deinen ehemaligen Schülern sich erfüllen sehen. Wie wehe thut es dir, wenn auch nur etliche durch Wort und Wandel zeigen, daß sie wandeln auf dem breiten Wege, der zur Verdammnis hinabführt! Das ist entmutigend, nicht wahr?

„Ja“, sagst du, „dieser teilweise Mißerfolg unserer Arbeit ist freilich entmutigend, und wir bedürfen oft der Ermunterung, wollen uns auch gern

ermuntern und zu neuem Mut und Eifer antreiben lassen.“ Nun, mein Lieber, dann gebrauche fleißig das Mittel, das unter andern ganz besonders geeignet ist, dich aufzumuntern: besuche fleißig die Konferenzen. Schon der Gedanke daran, daß mit dir viele ganz genau dasselbe Ziel verfolgen und mit denselben Widerwärtigkeiten zu kämpfen haben, ist gewissermaßen ermunternd, in doppeltem Maße, wenn du dich in trauter, inniger Gemeinschaft mit ihnen weilst.

Noch weit mehr ermuntert und erwärmt wirst du, wenn du, wie hier auf der Konferenz, in ganz nahe Verbindung mit deinesgleichen trittst. Vergiß nicht: Eine alleinliegende glühende Kohle verliert bald Glut und Wärme und erkaltet nach und nach gänzlich. In Gemeinschaft mit andern glüht sie so lange, bis sie sich selbst verzehrt hat. Du hast das vielleicht schon an dir selbst erfahren. Niedergeschlagen und mißmutig, vielleicht fast erkaltet, verläßt du deine Schule, um der Konferenz beizuwohnen, und siehe, mit neuer Glut und Wärme kehrst du wieder heim. Es kann auch nicht anders sein. Blicke doch auf die Reihe der Themata, die hier seit Jahren besprochen wurden, und denke an die erbaulichen Schulpredigten zurück, die du bei Gelegenheit der Konferenzen hören durfst. Unter den Arbeiten waren nicht wenige, die dir neuen Mut, frische Luft und größere Freude für deinen Beruf schufen, wenn du das auch nicht gleich gefühlt hast. — Denke doch einmal, wie oft hast du es schon gehört bei Besprechung so mancher Arbeit und fast in jeder Schulpredigt, welch ein herrlicher Beruf es sei, Lämmlein dem Herrn zuzuführen, Blümlein fürs himmlische Paradies zu pflegen, thätig zu sein als Arbeiter am Bau des himmlischen Zion, Himmelsbürger zu erziehen für das Jerusalem droben. So etwas, gerade auf dich angewandt, hörst du vielleicht zu Hause nie oder höchst selten. Aber während der Konferenz hörst du das jedesmal. Ist denn das nicht ermunternd, wenn du dann an deine vormaligen lieben Schüler denkst, die nun schon als Lämmlein droben weiden, herrlich blühen im himmlischen Paradies, bereits als köstliche Steine in den Zionstempel eingefügt und als Bürger schon eingezogen sind in Salem, in die Stadt der goldnen Thore? — Du denkst aber auch wehmütigen Herzens zurück an vormalige Schüler, bei denen deine treue Arbeit ganz vergeblich gewesen zu sein scheint. Ist denn das nicht ermunternd für dich, wenn Kollegen aus eigener Erfahrung mitteilen, wie in ähnlichen Fällen der liebe Gott durch gnädige Heimsuchung dafür gesorgt hat, daß der scheinbar verloren gegangene Same nach langen Jahren reiche Früchte tragen mußte? Das muß dich ja ermuntern, auf Hoffnung fröhlich weiter zu pflanzen und zu begießen und das Gedeihen dem Herrn zu befehlen.

Aber noch mehr. Auf der Konferenz verkehren miteinander liebe Kollegen, die wie David und Jonathan einen Bund gemacht haben, zwischen denen ein solch liebliches Verhältniß besteht wie einst zwischen Paulus und Timotheus. Wie freuen sie sich, daß sie ganz voll Vertrauen gegenseitig

Klagen und trösten dürfen! Da ist unter den Gliedern vielleicht ein Johannes. Sein Reden und Handeln, sein ganzes Auftreten ruft den andern zu: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet.“ Seine Liebe erwärmt die andern. Da ist vielleicht ein Petrus, der Eifrige im Werk des HErrn. Wer ihn nur sieht und gar noch hört, der wird entzündet von seinem Feuereifer. Ja, es läßt sich gewiß nicht leugnen, daß die frohe, heitere Stimmung eines einzelnen nicht ohne Einwirkung auf andere bleibt.

So gewiß es darum wahr ist, daß du der Ermunterung bedarfst, so gewiß ist es auch, daß du sie auf der Konferenz nicht vergeblich suchst.

Warum ist denn nun der zweifache Nutzen der Konferenzen, Belehrung und Ermunterung, so sicher und gewiß? Als wir, eine ganze Schar gläubiger Jünger Christi, uns heute hier versammelten, da ist einer mit uns in diesen Raum eingezogen, den wir wohl kennen, den wir gewiß in unserer Mitte wissen, ob wir ihn gleich nicht mit unsern leiblichen Augen sehen. Es ist der Oberhirte, Iesus Christus, der himmlische Gärtner und Baumeister, der rechte Oberlehrer und Erzieher. In seinem Namen haben wir uns hier versammelt, um seinen Segen haben wir gesleht. Darum ist es so gewiß, daß wir hier viel Segen erlangen. Iesus wird uns segnen. Reichgesegnete Tage werden das für uns sein.

Nach Vollendung unserer Arbeit dahier ziehen wir dann, will's Gott, wieder heim und weiden die Lämmlein und pflegen die Blümlein und arbeiten am Tempel des HErrn und zeigen den kleinen Erdenpilgern den Weg, der gen Jerusalem führt. Das thun wir mit neuer Kraft und neuem Mut, die uns der HErr Iesus abermals hier bescheren wird. Gott segne dazu auch diese Konferenz.

Ah, bleib mit deinem Segen
Bei uns, o reicher HErr,
Dein Gnad und alls Vermögen
In uns reichlich vermehr.

Amen.

Unarten bei der Zusammensetzung von Wörtern.

(Von P. Duade, Rektor in Belgig.)

Eine lebendige Sprache wird fortwährend durch neue Wörter bereichert. Denn jede neue Erfindung, jeder Fortschritt in Kunst und Wissenschaft, im Verkehrs- und bürgerlichen Leben schafft neue Begriffe, die durch Wörter bezeichnet werden müssen. So verdanken wir der Erfindung des elektrischen Telegraphen die Ausdrücke: drahten, rückdrahten, Drahtbericht, Drahtantwort. Unter dem Einflusse der Radfahrei entstanden: radeln, Radler, Radlerin, Zweirad, Dreirad, Radfahrbahn u. a. Mit dem Gesetze für das Wohl der Arbeiter bekamen wir: Krankenkasse, Rassenarzt, Unfallversiche-

rung, Altersversorgung, und in neuester Zeit schuf der Gesetzgeber das uns Lehrern nicht angenehm klingende Wort Haftpflicht.

Die meisten neuen Wörter entstehen dadurch, daß mehrere selbständige Sprachgebilde, die einzeln völlig verständlich sind, zu einem neuen Worte zusammengesetzt werden. Diese Fähigkeit, durch Zusammensetzung für neue Begriffe neue Ausdrücke zu schaffen, besitzen andere Sprachen, z. B. die französische, nicht. Diese kann nur durch Umschreibung das bezeichnen, was wir kurz und treffend mit einem zusammengesetzten Worte sagen. Wie bezeichnend und wohlklingend bei aller Kürze ist Volkslied, Hofluft, Hochzeitbitter, Weltpostverein, wofür die Franzosen setzen: *poésie populaire, atmosphère de la cour, celui qui convie aux noces, union postale universelle.*

Von dieser fast unbegrenzten Fähigkeit unserer Sprache, zusammengesetzte Wörter zu bilden, ist auch reichlich Gebrauch gemacht worden. Wie viele Ausdrücke giebt es, die mit Liebe zusammengesetzt sind, wie Liebesglück und Liebediener! Man könnte davon leicht, ohne sich lange zu besinnen, einige Duzend aufzählen. Es sind aber 887 gezählt worden. Mit Kunst sollen im Grimmschen Wörterbuche 613, mit Krieg 615 und mit Land 730 Zusammensetzungen anfangen.

Doch wird dieser Vorzug unserer Sprache oft gemißbraucht. Ein Mißbrauch, eine Unart z. B. ist es, wenn ein neues Wort eingeführt wird, obwohl ein treffendes kürzeres schon vorhanden ist, wenn Wortmacher ältere Ausdrücke, wie vollenden, berichtigen, sachgemäß, Pflicht, Rücksicht, Preis, verachten und dafür sachentsprechend, fertigstellen, richtigstellen, Pflichtobliegenheit, Rücksichtnahme, Preislage setzen. Sie sprechen nicht von einem kindlichen, sondern von einem kindartigen Vertrauen, nicht von einem neuen, sondern von einem neuartigen Heilmittel, nicht von einem linken, sondern von einem linksseitigen Rheinufer. Nach ihrer Meinung muß ein Mädchen nicht anmutig, sondern anmutreich, ein Herz nicht demütig, sondern demutsvoll, ein Körper nicht unbeweglich, sondern bewegungslos, eine Unternehmung nicht unvorsichtig, sondern vorsichtslos sein. Gegen richtig gebildete Ausdrücke aber, die zugleich wohlklingend und kurz sind und nach denen ein Bedürfnis vorliegt, sollte man nicht eifern. Wustmann verwirft Wörter wie Bildfläche, zielbewußt, selbstrebend, unentwegt, Eigenart, eigenartig, Tragweite. Er nennt sie, weil sie in kurzer Zeit allen geläufig geworden, verächtlich Modewörter. Aber Wustmann, dessen Buch: „Allerhand Sprachdummheiten“ ja auf die Sprache mancher Zeitungen, Wochen- und Monatschriften reinigend gewirkt hat, wird in seinem löblichen Eifer gegen das Häßliche und Falsche oft ein rechter Schulmeister, obwohl sonst seine Liebe dem Schulmeister nicht geweiht ist.

Bei der Bildung zusammengesetzter Wörter ist das Gesetz zu beobachten, daß das neue Wort immer einen Artbegriff bezeichnen muß, der durch die beiden Bestandteile, Grund- und Bestimmungswort, wenn sie selbständig

nebeneinander stehen, nicht ausgedrückt werden kann.¹⁾ Ein Altpreuße braucht nicht immer ein alter Preuße zu sein. Es kann der Fall eintreten, daß ich eine rote Haut habe, deshalb bin ich aber noch keine Rothaut. Wenn auch der Geburtstag der Hausfrau in der Familie als ein Tag des Festes, als ein festlicher Tag gilt, so ist er doch nicht schlechthin ein Festtag. Der Ungebildete, dessen Sprachschatz nur gering ist, vermag einer Predigt oft nicht zu folgen, weil darin viele deutsche Ausdrücke vorkommen, die er nicht versteht. Es sind für ihn fremde Wörter. Die Eindringlinge aber aus England und Frankreich, durch die unsere Sprache verunziert wird, heißen Fremdwörter. Man vergleiche ferner Vollschiß und volles Schiff, Edelmann und edler Mann, Großmaul und großes Maul.

Solche Bildungen darf man aber nicht gebrauchen, wenn dadurch nur ein Begriff bezeichnet werden soll, der auch durch ein Hauptwort mit einem Eigenschaftswort als Beifügung ausgedrückt werden kann. Man findet auf Bahnhöfen zuweilen die Vorschrift angeschrieben: „Geleise für Leertzüge.“ Ein Leertzug ist aber nicht eine besondere Art von Eisenbahnzügen (vgl. Leertzug, Schnellzug, Personenzug, Güterzug, Bummelzug), sondern ein solcher, der gerade leer ist, ein leerer Zug. Als der große Kanzler in den Ruhestand getreten war, nannten ihn die Zeitungen häufig Altreichskanzler. Später wurde so auch der Fürst Hohenlohe nach seinem Rücktritt vom Amte genannt.²⁾ Da konnte man fast auf den Gedanken kommen, daß Altreichskanzler ein Titel sei, den jeder Reichskanzler erhält, wenn er sein Amt aufgegeben hat, wie etwa ein Oberst beim Eintritt in den Ruhestand zum General aufrückt. Das Wort soll aber nichts anderes bedeuten als der alte Reichskanzler im Gegensatz zu dem neuen, seinem Nachfolger. Ähnlich berichten die Zeitungen oft von der Erstaufführung eines Stückes und dem Erstaufführungsrecht statt von der ersten Aufführung und dem Rechte der ersten Aufführung. Die Dichter gebrauchen ja solche Ausdrücke („Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht, er fiel auf die zarten Blaublümlein“); aber Zeitungsschreiber und andere Alltagsmenschen haben sich mehr als sie an die Regeln der Sprache zu halten. Jedem das Seine. Auch das Eigenschaftswort will sein Recht haben und nicht verkümmert als Bestimmungswort stehen, wo es ein selbständiges Dasein als Beifügung beanspruchen kann. Sonst könnte es noch dahin kommen, daß wir uns unseren Guterod und unsere Hellhose anziehen und uns mit dem Hochhut schmücken, wenn wir einen Erstbesuch machen wollen.

Jede Zusammensetzung muß, wie schon vorhin gesagt worden, einen Artbegriff ausdrücken, daher ist es auch eine Unart, sie statt eines Hauptwortes mit einer Beifügung zur Bezeichnung eines einzelnen Falles anzu-

1) Dr. Th. Matthias, „Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs“.

2) Z. B. in der „Deutschen Zeitung“ und in der Wochenschrift „Die weite Welt“.

wenden.¹⁾ Die deutschen Könige mußten, um die römische Kaiserkrone zu erlangen, eine Romfahrt antreten. Wenn aber jemand einmal Rom besucht hat, dann darf er nachher am Stammtische nicht von seiner Romfahrt erzählen. Ein Gelehrter, der zur Erforschung Afrikas durch seine Reisen im schwarzen Erdteile beigetragen hat, würde ein saures Gesicht ziehen, wenn man ihn und einen eifrigen Weidmann, der einmal in Afrika zur Nashornjagd gewesen, in einem Atem als Afrikareisenden bezeichnete. Jemand, der zur Hochzeit seines Freundes fährt, macht keine Hochzeitsreise. Die unternimmt nachher das neuvermählte Paar. Der abgearbeitete Stubenhocker reist, um sich zu erholen, nach Genua. Ihn begleitet ein Kaufmann, um in derselben Stadt seine Muster vorzulegen. Da darf nachher der eine von seiner Erholungs-, der andere von seiner Geschäftsreise, keiner von beiden aber von seiner Genuareise sprechen. Wir begehen Sedans-, Gesangs-, Turn- und Friedensfeste. Wenn nun die Mitglieder einer Molkereigenossenschaft die Vollendung ihres Betriebshauses durch ein Gastmahl feiern, so ist dies wohl für sie ein Fest, aber unsere Sprache darf darum nicht durch das Wort Molkereigenossenschaftsfest bereichert werden.

Es giebt bekanntlich zwei Arten der Zusammensetzung, die echte und die unechte. In der ersteren dient als Bestimmungswort immer der Name eines Wortes; es hat also auch kein Fall- noch Zahlzeichen. (Windhund, Walbeinsamkeit.) In der letzteren, die die jüngere ist, tritt das Bestimmungswort in einer Biegungsform zum Grundworte. (Königsthron, Kindermädchen.) Sie wird auch wohl Zusammenrückung genannt. Häufig erscheint nun in der echten Zusammensetzung zwischen dem Bestimmungswort und dem Grundworte ein *e*, das entweder der Rest eines heute nicht mehr vorhandenen Stammesauslautes ist oder zum Wohlklang beitragen soll.²⁾ (Wartezimmer, Badegast, Herzeleid.) Da sagt sich nun ein gebildeter Gastwirt: „Auf meiner Speisefarte sind doch viele Speisen angegeben und nicht nur eine“, und verwandelt die Überschrift seines Verzeichnisses guter Gerichte in Speisefarte. In Speisefarte ist aber das Bestimmungswort der Stamm eines Hauptwortes; eine Speisefarte ist also eine Karte, nach der man speist.³⁾

Unserem Gastwirte — vielleicht nennt er sich heute schon Gästewirt — reihen sich die Sprachmeister an, die statt einer echten Zusammensetzung die unechte gebrauchen, weil sie meinen, daß der Begriff erst dann richtig bezeichnet wird, wenn das Bestimmungswort in der Mehrzahl steht. Sie sagen deshalb Apfelwein, Apfelbaum, Bäumereihe, Südfrüchthandlung, Kirschenbaum statt Apfelpfeife, Apfelpfeife, Baumreihe, Südfruchtthandlung, Kirschenbaum. Sonderbare Sprachverbesserer sind es auch, die Rechenheft, Zeichen-

1) Dr. Th. Matthias, „Kleiner Wegweiser“ 2c.

2) Dr. Th. Matthias, „Sprachleben und Sprachschäden“.

3) Solche Speisefarten habe ich in vier Berliner Wirtshäusern gefunden.

stunde für richtiger halten als Rechenheft, Zeichenstunde. Von Zeitwörtern kann in echten Zusammensetzungen nur der Stamm als Bestimmungswort verwandt werden, und dieser ist von *rech(e)nen*, *zeich(e)nen* *rechnen*, *zeichnen*.¹⁾ Darum sagen wir auch *Schreibheft* und nicht *Schreibenheft*.

Ganz unerträglich wird der Verstoß gegen die angeführte Regel, wenn statt des Stammes gar eine einzelne Zeitform aus irgend einem Satze als Bestimmungswort gesetzt wird, z. B. *Isteynnahme* (wirkliche Einnahme). Dr. Matthias hat in der „Täglichen Rundschau“ sogar einen Willkünstler angetroffen, das ist, einen, der ein Künstler sein will. Sollte die Vermehrung solcher Ungeheuer fortschreiten, dann werden wir vielleicht bald Wörter wie *Willfrau* und *Mußmann* haben, die zwar von der Lebenserfahrung des Verfertigers zeugen, aber auch seinen gänzlichen Mangel an Sprachgefühl beweisen würden.

Auf dem Gebiete der unechten Zusammensetzung kommt eine Unart besonders häufig vor, nämlich der falsche Gebrauch des *s* am Ende des Bestimmungswortes. Davon will ich im letzten Teile meiner Arbeit sprechen, worin ich mich mit dem vielumstrittenen Buchstaben eingehender beschäftigen werde. — Eine andere Unart ist die Bildung zu langer Wörter. Sie entbehren des Wohlklanges, da der Ton, der auf der Stammsilbe des ersten Bestimmungswortes ruhen und dabei doch die ganze Zusammensetzung beherrschen und als solche kenntlich machen soll, bis zum Ende immer mehr sinkt, so daß die letzten Silben eintönig nachklappern. (Urkundenfälschungsversuch, Schnellzugsgewindigkeit, Dampfstraßenbahnaktiengesellschaft, Kommunaleinkommensteuereinschätzungskommission.) Manche von ihnen sind wegen ihrer Länge schwer verständlich, da das Ohr sie nicht als Ganzes auffassen kann und sie für den Leser unübersichtlich sind. Neugebildete Wörter sollen aber leicht verständlich sein. Sie müssen sich, wie der alte Voss sagt, selbst wie alte Bekannte, die man nur lange nicht gesehen hat, einführen.²⁾ Ganz unverständlich bleiben, auch wenn man sie mehrmals liest oder hört, mehrfach zusammengesetzte Ausdrücke, die falsch gebildet sind. Wenn ein Tanzlehrer seinen Schnelltanzunterricht ankündigt, so muß man doch annehmen, daß er ein schnelles Tanzen lehren will. Er will aber solchen Unterricht erteilen, durch den die Schüler schnell zur Fertigkeit im Tanzen gelangen. Reichsgottarbeit lautet ein von Geistlichen vielgebrauchtes Wort. Soll das heißen Arbeit für den Reichsgott? Wir haben ja einen Reichskanzler und Reichstagsabgeordnete, aber doch keinen Reichsgott. Das Deutsche Reich liegt noch immer in der Hand des alten ewigen Gottes.

1) Man findet den Stamm, indem man von der Kennform die Endung *en* wegstreicht.

2) Dunder, „Die Bereicherung unserer Muttersprache“. Festvortrag, gehalten auf der 8. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu Graz am 21. Juli 1895.

Der Ausdruck soll bedeuten Arbeit im Reiche Gottes. Er ist eine Mißgeburt. Gottesreicharbeit würde, wenn nun doch einmal zusammengedrückt werden muß, verständlicher und richtiger sein. Vor einigen Jahren las man in den Zeitungen oft das Wort Weltauslieferungsvertrag. Das sollte aber nicht einen Vertrag über die Auslieferung der Welt ankündigen, sondern man bezeichnete damit einen Vertrag betreffs Auslieferung der Anarchisten, der in der ganzen Welt gelten sollte. Das konnte aber nur ein sehr eifriger Zeitungsleser herausfinden. Unsere Eisenbahnverwaltung hat mit Fahrkarte, Rückfahrkarte, Bahnsteig u. a. einen glücklichen Griff gethan. Solche Wörter versteht jeder sogleich, wenn er sie hört.

Scheußliche Zusammenrückungen entstehen dadurch, daß ganze Redensarten in ein Hauptwort zusammengeschweißt werden. Da kann man in den Tagesblättern lesen: Die Zurdispositionsstellung des Generals von X. soll beschlossen sein; die Zurannahmebringung des Gesetzes wird schwer halten; die Außerkurssetzung der Papiere war notwendig; die Instandhaltung (Instandsetzung) des Gebäudes wird viel Geld kosten; heute erfolgte die Inhaftnahme des Verbrechers; die Partei fordert die Inanlagezustandsetzung des Ministers; die Indienststellung (Außerdienststellung) des Panzerschiffes fand statt; die Inschußnahme des Missethäters wurde ihm schwer; er ließ sich das Zurgeltungbringen dieses eigenartigen Talentes angelegen sein. (Es soll beschlossen worden sein, den General von X. zur Disposition zu stellen; es wird schwer halten, das Gesetz zur Annahme zu bringen; es war notwendig, die Papiere außer Kurs zu setzen; es wird viel Geld kosten, das Gebäude instandzuhalten [instandzusetzen]; heute wurde der Verbrecher in Haft genommen, besser: verhaftet; die Partei fordert, daß der Minister in Anlagezustand versetzt wird; das Panzerschiff wurde in Dienst [außer Dienst] gestellt; es wurde ihm schwer, den Missethäter in Schutz zu nehmen; er ließ sich angelegen sein, dieses eigenartige Talent zur Geltung zu bringen.) In solchen Angst-, Not- und Qualwörtern, wie sie der Turnvater Jahn nennt, zeigt sich die Kanzleisprache, die zwar alt, aber noch lange nicht altersschwach ist, in ihrer ganzen Pracht.

In den bisher besprochenen Formen der unechten Zusammensetzung waren Grund- und Bestimmungswort zu einem Worte vereinigt. Nun giebt es auch Gebilde, worin die Einheit der beiden Bestandteile nur durch den Bindestrich angedeutet wird. Solche Zusammenrückungen entstehen z. B. dadurch, daß zwei Eigenschaftswörter oder ein Eigenschaftswort und ein Umstandswort durch den Bindestrich zusammengeloppelt werden. (Das Kaiserlich-deutsche Postamt; ein Königlich-preussischer Leutnant.) Auch solche Bildungen drücken oft einen Artbegriff aus, z. B. das rechtwinkelig-(stumpf-, spitzwinkelig-) gleichschenkelige Dreieck; eine feucht-fröhliche Stimmung (eine ganz besondere Art fröhlicher Stimmung). Von einer nördlich-kalten und einer südlich-kalten (nördlich-gemäßigten, südlich-gemäßigten) Zone, wie man häufig liest und hört, sollte man nicht sprechen. Man will

damit doch nicht ausdrücken, daß es zwei Arten der kalten (gemäßigten) Zone giebt, sondern nur angeben, daß die eine auf der nördlichen, die andere auf der südlichen Halbkugel liegt.

Derartige Zusammenrückungen dienen auch dazu, um den Widerstreit von zwei Empfindungen, die in der Seele gleich mächtig sind, zu bezeichnen. Wenn ein Geizhals seiner jungen Frau zu Liebe in den Beutel greift und ihr das Geld zu einem neuen Kleide giebt, so thut er es mit sauer-süßer Miene. Der Mann, der nach jahrelangem Aufenthalt im fernen Lande zum ersten Male die Heimat wieder besucht, wird mit schmerzlich-freudigem Gefühle in das traute Vaterhaus treten, denn er findet dort im Kreise seiner Lieben das Mütterchen nicht mehr. Zuweilen würde ein Bestandteil einer Zusammenrückung zur Bezeichnung des Begriffes genügen, z. B. ein sonniger oder ein heiterer Frühlingstag statt ein sonnig-heiterer Frühlingstag, denn ein heiterer Frühlingstag ist sonnig, und ein sonniger ist heiter.

Die Schriftsteller wenden diese Ausdrucksweise gern an, um eine malerische Wirkung zu erzielen, z. B. ein vornehm-stilles Haus, ein vornehm-weiter Raum, ein erhaben-feierlicher Augenblick.¹⁾ Wenn aber einer oder eine von dem träumend-weichen Auge einer Maid, den weiß-theiligen Zähnen einer jungen Dame oder dem kalt-bleichen Frühlichtschein eines Morgens spricht, so scheint damit doch die Grenze des Erlaubten überschritten zu sein, und wenn man derartige Ausdrücke verschoben oder verschwommen hieße, so würde dies ein mildes Urtheil sein.

Die Mitglieder des alten Abels pflegen ihrem Geschlechtsnamen noch eine Ortsbezeichnung hinzuzufügen, um sich dadurch von den Trägern desselben Namens, die aus einem andern Hause stammen, zu unterscheiden, z. B. von Bismarck-Schönhausen, von Wedel-Piesdorf, von Arnim-Boitzenburg.²⁾ Diese Art der Zusammenrückung, die sprachlich dadurch merkwürdig ist, daß darin das Bestimmungswort an zweiter Stelle steht, ist heute zur Bezeichnung der verschiedenartigsten Begriffe des öffentlichen Lebens gebräuchlich, z. B. Richter-Hagen (das Bestimmungswort giebt hier den Ort an, wo Richter zum Abgeordneten gewählt wurde), Berlin-Land, Antrag Singer, Gesetz Heinke, Fall Sanden, Prozeß Sternberg u. a. Schön sind solche Ausdrücke nicht; aber zu ihrer Entschuldigung dient, daß sie in möglichster Kürze bezeichnen, was man sonst durch einen langen Satz umschreiben müßte.

1) Zwei selbständig nebeneinander gestellte Eigenschaftswörter würden vielleicht dasselbe leisten, also ein vornehmes, stilles Haus, ein vornehmer, weiter Raum 2c.

2) Auch unbekannte Leute bürgerlicher Abstammung folgen diesem Beispiele und stellen sich mündlich und schriftlich vor, indem sie ihrem Vatersnamen die Bezeichnung des Wohnortes beifügen, z. B. Schulz-Kyritz, Müller-Nixdorf, Schmidt-Pasewalk, Meier-Meseritz. Quod licet Jovi, non licet bovi, sagt der grobe Lateiner; wir Deutsche sagen höflicher: Eines schickt sich nicht für alle. Es kostet nicht viel Zeit noch Mühe, das Wörtchen „von“ oder „in“ zwischen beide Namen zu setzen.

Sie werden aber auch angewandt, um Begriffe zu bezeichnen, die richtiger und ebenso kurz und verständlich durch ein Hauptwort mit einer Beifügung ausgedrückt werden können. So liest und hört man von einer Gewerbeausstellung Berlin, einem Pschorrbräu München, einem Magistrat Potsdam, statt Berliner Gewerbeausstellung, Münchener Pschorrbräu, Potsdamer Magistrat. Mit demselben Rechte dürfte man dann auch sagen: Regierung Frankfurt, Messe Leipzig, Rathhaus Belgig. Wenn diese Ausdrucksweise sich noch mehr in unserer Sprache einbürgert, dann werden wir im gewissen Sinne bald sein wie die Kindlein — wir werden lallen wie sie.

Ich will nun von dem s-Laut am Ende des Bestimmungswortes sprechen. Er war ursprünglich ein nur der unechten Zusammensetzung eigentümliches Zeichen, ist aber in neuerer Zeit auch dort eingedrungen, wo er nicht hingehört. Der große Sprachforscher Jakob Grimm nennt ihn Kompositionskonsonant, jetzt heißt er weniger gelehrt Binde-s. Dieses Binde-s ist nicht so jung, wie man glauben möchte. Wie uns Professor Trautmann im ersten wissenschaftlichen Beihefte der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins von 1891 mittheilt,¹⁾ hat es Luther schon gebraucht, aber selten und fast nur in Verbindungen, worin das Bestimmungswort männlich oder sächlich ist und zum Grundworte im Verhältnis des zweiten Falles steht. Im Laufe der Jahrhunderte wuchs das Kind, und heute ist es so stark und mächtig geworden, daß es bei der Bildung zusammengesetzter Wörter ohne weiteres benutzt wird. Nur in der gebundenen Rede herrscht es nicht so tyrannisch wie in der Prosa. Da nun die Dichter wohl ein feineres Sprachgefühl als andere Sterbliche haben — sie wenden z. B. sehr selten ein Fremdwort an —, so spricht ihre Nichtachtung des Binde-s nicht zu dessen Gunsten. Je gewaltiger jemand wird, desto mehr Feinde bekommt er. Das haben viele große Männer erfahren und auch das kleine Binde-s. Gar viele Bitter Tinte sind schon verbraucht worden, um es zu vernichten, aber umsonst — es verlacht alle seine Gegner. Nun heißt es zwar: „Viel Feind, viel Ehr!“ und: „Die schlechtesten Früchte sind es nicht, daran die Wespen nagen“, aber zur Verteidigung des Binde-s eignen sich beide Aussprüche doch wohl nicht.

Ein heftiger Gegner des kleinen Buchstabens war Jean Paul. Er bekämpfte es in zwölf Briefen, die er 1817 im „Morgenblatt“ veröffentlichte. Darin sprach er von einer s-Krähe. Einer seiner hervorragendsten Nachfolger in der neuesten Zeit ist Professor Trautmann. Er tadelt zwar den Ausdruck s-Krähe, spricht aber von einer s-Seuche, s-Krankheit, s-But, ist also nicht viel höflicher als Jean Paul, aber ich meine, daß das Binde-s auch nicht viel Höflichkeit verdient. Trautmann nennt es in seinem vorhin erwähnten Aufsätze „ein Ding, das gesetzt wird für nichts und wieder nichts“;

1) „Der s-Unfug von M. Trautmann“, bei F. Berggold in Berlin, Mohstraße 78. Preis: 30 Pfennige.

das sich dumm und blind an Gerechte und Ungerechte hängt und nicht hängt; das unsere Sprache noch grobkörniger, ungefügter und härter macht, als sie schon ist; das aller Geschichte und Vernunft Hohn spricht. Und solch ein Übermaß von Zwecklosigkeit und Zweckwidrigkeit in der Sprache des Volkes der Denker"! Trautmann behauptet, daß die falschen *s* und die *s*-*Wut* überhaupt aus Niederdeutschland stammen. Dort sei der *s*-Laut als Zeichen der Mehrzahl und als Bindelaut schon in alter Zeit gebräuchlich gewesen. Durch den Einfluß, den hervorragende niederdeutsche Schriftsteller wie Klopstock, Herder, Voß, A. W. und Fr. von Schlegel, Tieck, Immermann u. a., sowie die niederdeutschen Sprachlehrer Gottsched und Adelung auf unsere Sprache ausgeübt haben, sei er darin eingedrungen. Trautmann will das Binde-*s* verbannen, weil es 1. überflüssig, 2. übellautend, 3. fehlerhaft sei und 4. unfolgerichtig verwandt werde.

Zu den Feinden des Binde-*s* gehört natürlich auch Wustmann. Aber auch er kann sich der zwingenden Macht, die es ausübt, nicht ganz entziehen. In der zweiten Auflage seines schon erwähnten Buches „Allerhand Sprachdummheiten“ wendet er sich gegen Maximilian Harden, den Herausgeber der „Zukunft“, der in seinem Blatte einfach alle Binde-*s* ausmerzt, indem er die Mitarbeiter der „Zukunft“ auffordert, sie sollten sich das einfach verbitten. — Wo Ankläger sind, da finden sich auch Verteidiger, und so hat auch das Binde-*s* seine Verteidiger gefunden. Als Jean Paul es in Veruruf erklärte, trat ihm kein Geringerer als Jakob Grimm entgegen. Er sprach sich dahin aus, daß die gesunde Regel des Dichters falsch sei, und daß dieser „den Ursprung und den Fortgang der mannigfaltigen Äußerungen unserer Sprache zu verstehen nicht imstande sei“. Aber auch Grimm war von der Unschuld seines Schütlings, des Kompositions-*s*, nicht ganz überzeugt. Er „will nicht leugnen, daß es etwas Barbarisches an sich habe“. Dem Professor Trautmann erwachsen Gegner im eigenen Lager, unter den Mitarbeitern der „Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins“. So veröffentlichte Dr. Karl Scheffler in Braunschweig im zweiten Beihefte des genannten Blattes „Einwendungen gegen Trautmann“. Er schreibt im Verlaufe seiner Erörterungen: „Es ist zuzugeben, daß die *s* überflüssig sind und daß sie unfolgerichtig verwandt werden; auch das wollen wir einräumen, daß sie zum Teil übel lauten; ja, wenn man will, mag man sie fehlerhaft nennen, obgleich dieser Ausdruck irreführt. Aber alle diese Gründe sind weder einzeln noch in ihrer Gesamtheit imstande, die Stellung des *s* zu erschüttern. Nicht Rücksicht auf Lautersparnis oder Wohlklang, auf Folgerichtigkeit oder Logik entscheiden hier über Sein oder Nichtsein, sondern einzig und allein der Sprachgebrauch. Mögen die Formen entstanden sein, wie sie wollen, gegen alle Geschichte und Vernunft, sie haben ihr Bürgerrecht in der Sprache erhalten. Somit sind sie richtig.“ Zum Schluß sagt Scheffler zwar, daß die Sache anders liege, wenn es sich um ein Übergreifen des *s* über das ihm vom Sprachgebrauche eingeräumte Ge-

biet handele. Da hätten wir das Recht und die Pflicht, Einspruch zu erheben und das ohne s Übliche vor dem s-Unfug zu schützen. Auch in schwankenden Fällen könnten wir durch Empfehlung und Bevorzugung der einen Form die andere zurückdrängen und so retten, was noch zu retten sei. Aber gleich darauf schreibt er: „Wenn sich ein schwankendes s trotz aller Mahnungen und Einreden doch festsetzt, wenn es in Wörter eindringt, wo es jetzt noch unerhört ist, so haben wir uns der zwingenden Gewalt des Sprachgebrauchs unweigerlich zu unterwerfen. Sollte man in hundert Jahren allgemein sagen Ratshaus, Nachtschwärter, so würden dann diese Formen nicht weniger richtig sein als heute schon Rathsherr oder Sommer-nachtsraum.“

Wenn wir den Sprachgebrauch als solch einen gewaltigen Herrscher anerkennen, dann wird der Kampf gegen alle Mißgebilde der Zusammensetzung und auch gegen das falsche Binde-s vergeblich sein. Woher stammt denn aber alles, was sich unter dem schützenden Banner des Sprachgebrauchs sammelt? Wer prägt neue Wörter? Man wird mir antworten: Das Volk. Ja, in alter Zeit war es wohl noch so, als Ritter, Bürger und Bauer auf ziemlich gleicher Bildungsstufe standen und noch in gleicher Sprache miteinander redeten; als Martin Luther auf die Straße, in die Werkstatt ging, um zu lernen, wie man dem deutschen Volke die Bibel verdeutschen muß; als der fahrende Schüler, der Handwerksgeselle seine Lieder sang und Hans Sachs auf seinem Schusterschemel seine Verse erfann. Später trugen unsere großen Dichter und Geschichtschreiber zur Bereicherung unserer Sprache das meiste bei. Auch jetzt noch geht von den führenden Geistern unseres Volkes, von den Dichtern und Denkern, den Erfindern und Gesetzgebern, die Schöpfung neuer Wörter aus, aber vorzüglich sind es die Zeitungsschreiber und die Besitzer von Werkstätten zur Anfertigung von Romanen, Novellen zc., die neue Wortbildungen in die Welt schicken. Das Volk liebt und gebraucht diese, und nach einiger Zeit sind sie — seien es auch wahre Wortungeheuer — durch den Sprachgebrauch geheiligt. Wenn wir uns, ohne zu mühen, unter dessen tyrannische Herrschaft beugen, dann werden wir bald wie die Leute in einigen norddeutschen Städten¹⁾ einen Stadtsgaben, eine Stadtsklammerei und einen Stadtsprediger besitzen oder wie in Bonn von einem Pferdskopf, einer Nachtsmütze, einem Stiefelsknecht, Fabrikmädchen, Drecksloch, Niederlagsraum sprechen; dann werden wir vielleicht auch bald Gebilde wie Reitspferd, Hängeslampe, Sachskenntnis, Bandsuhr, Hosenschnalle haben.

In neuester Zeit hat der Geheime Oberbaurat Otto Sarrazin, der Vorsitzende des Deutschen Sprachvereins, im neunzehnten wissenschaftlichen Bei-

1) Die folgenden Beispiele habe ich dem Aufsatze des Prof. Trautmann entnommen. Für Liebhaber ist darin noch eine große Menge lieblicher Wörter angegeben.

hefte zur Zeitschrift des Vereins einen Aufsatz veröffentlicht, worin er in launiger und gefälliger Weise über das Vinde-s plaudert. Wer Genaueres über dessen Wesen erfahren will, möge diese kleine Schrift¹⁾ lesen. Ich will einiges daraus mitteilen.

Sarrazin vergleicht den vielumstrittenen s-Laut mit dem kleinen frechen Spatz, dem übermütigen Schädling, der sich überall einnistet, wo immer ein Mauerloch, eine Dachrinne, eine Giebelwand ihm ein Plätzchen für sein Nest bietet, der, verfolgt und vertrieben, immer wieder kommt, in irgend einer unbemerkt gebliebenen Ecke von neuem sich anbaut, brütet und sich unheimlich vermehrt und allen Anstrengungen, ihn zu verjagen und los zu werden, lustig Hohn piepst — so unser Vinde-s.

„Alles Schreiben, Reden und Zetern gegen diesen kleinen Gesellen hat nichts gefruchtet, er hat sich weiter und weiter ausgebreitet, ist unter dem Schutze des allherrschenden Tyrannen ‚Sprachgebrauch‘ fröhlich gewachsen und gediehen und sitzt heute so fest in seinen angemessenen Stellen, daß keine Macht der Welt ihn wieder zu beseitigen vermag.“

Nach Sarrazins Beobachtung haben sich am meisten die einfachen Zusammensetzungen von dem Vinde-s frei gehalten, aber auch dieses Gebiet ist nicht ganz von ihm verschont geblieben. Die Stammwörter Krieg, Rat, Staat, Amt fügen sich als Bestimmungswörter fast ausnahmslos mit s dem Grundworte an. Auch in den Bildungen mit Schiff und Himmel hat es sich ein Plätzchen erobert. In mehrfachen Zusammensetzungen hat es sich mit besonderem Behagen breit gemacht, und je länger sie sind, desto übermütiger treibt es sein Unwesen. Oberberghauptmannsamtswesener, Oberverwaltungsgerichtspräsident, Oberlandeskulturgerichtsrat: solche Ausdrücke hat es gern, darin kann es an mehreren Stellen zugleich einschlüpfen. Dabei ist es sehr launisch; es hängt sich an ein Wort in der einen Verbindung, in der anderen nicht. So verschont es z. B. das Wort Fall in Unfallmeldung, Abfallseife, Ausfallthor, drängt sich aber dann in Einfallswinkel, Einfallsebene, Beifallsbezeugung, Beifallsruf. Allgemein gültige Regeln für den Gebrauch des Vinde-s lassen sich nicht aufstellen, doch bevorzugt es mit seiner Liebe die Nachsilben *heit, leit, schaft, ung, ing, ling, tum, ion* und *tät*. Es kommt fast gar nicht vor in den Zusammensetzungen mit Stoff- und Flußnamen und mit Wörtern, die eine betonte Selbstlaut- oder Doppellautendung haben. Ein Herr, den der Verfasser gebeten, nach Wörtern auf *au* zu forschen, die als Bestimmungswort das s annehmen, fand nur eins, nämlich Lausbub. Auch die Wörter auf *er* halten sich von dem Einbringling frei, außer wenn sie mit Mann zusammen treten, z. B. Rittersmann, Reitersmann, Wandersmann, Jägersmann, Schiffersmann. Sarrazin meint, daß in allen diesen Fällen nicht das Be-

1) Otto Sarrazin, „Plaudereien über das Vinde-s“. Berlin, 1900. F. Berggold. Mohstraße 78. Preis: 50 Pfennige.

stimmungswort das *s* auf dem Gewissen habe, sondern der Mann, der ja, wie die Frauen wüßten, alles Böse im Leben verschulde. Der habe sich das *s* vorgebunden. Das böse Beispiel des Mannes habe dann die ganze Familie, die Frau, das Kind, den Sohn, die Tochter, die Tante, den Knecht und die Magd, bis auf das Binde-*s* heruntergebracht, wie Schiffersfrau, Lehrersgattin, Predigerswitwe, Handwerkerssohn, Malerstochter, Bürgerskind, Kindsmagd, Müllersknecht und Allermeltsianta beweisen. Nur in Amtmann, Kaufmann, Dienstmann, Steuermann, Wundermann u. v. a. hat sich der Mann darauf besonnen, daß er der Familie ein Vorbild sein soll, und das *s* abgelehnt.

Kein Binde-*s* haben auch die Wörter auf *el*, doch giebt es davon 7 Ausnahmen, die Sarrazin folgendermaßen zusammenfaßt:

Oft hängt's sich an den Adel,
Himmel, Engel, Esel, Tadel;
Aber ohne jeden Zweifel
Hat's der Handel, hat's der Teufel.

Drei Zusammensetzungen mit Himmel giebt es, die sich ohne *s* aus alter Zeit zu uns herübergerettet haben: Himmelbett, Himmelfahrt und Himmelreich. Die beiden letzten haben ihre *s*-Freiheit, wie Sarrazin meint, sicherlich ihrem häufigen Gebrauch in Kirche und Schule zu verdanken. Auch der verschlafenste Kirchenbesucher würde jäh in die Höhe fahren, wenn von der Kanzel ertönte: „Das Himmelreich ist gleich einem Könige.“

Zum Schluß mahnt Sarrazin jeden Gebildeten, zumal jeden Schriftsteller, dem kleinen Bösewicht möglichst scharf auf den Dienst zu passen und ihn überall da zurückzuweisen, wo er noch nicht allgemein festen Fuß gefaßt hat und wo er sich wider alles Sprachgefühl und wider alle Folgerichtigkeit neu einzuschleichen trachtet.

Ein so mildes Urtheil möchte ich über das Binde-*s* doch nicht fällen. Ich wünschte lieber mit Trautmann, daß seine Anwendung sehr beschränkt würde. Doch um der Gerechtigkeit willen muß zugegeben werden, daß sein Gebrauch zuweilen sogar notwendig ist, wenn nämlich Wörter, die aus denselben Bestandteilen zusammengesetzt sind, aber verschiedene Bedeutung haben, voneinander unterschieden werden sollen. Ich erinnere an Land- und Landsmann, Land- und Landsknecht, Land- und Landeskarte, Land- und Landesgesetzgebung, Tag- und Tagesarbeit. Es herrschte beim letzten Brande in Belgien eine Wassernot; doch hat unsere Stadt auch zuweilen schon eine Wassernot erdulden müssen, wenn im Frühling die Schneemassen des Fläming's schmolzen. Eine Feuernot haben wir leider oft erlebt, während eine Feuernot heute, wo man für 10 Pennige 10 Schachteln schwedische Streichhölzer kauft, nicht mehr eintreten kann. Unsere ältesten Vorfahren, die sich durch Reiben zweier Holzstücke aneinander mühselig

Feuer verschafften, mögen eine solche bei feuchter Witterung häufig erfahren haben.

Das Binde-*s* hat ferner ein gewisses Recht, an Bestimmungswörter männlichen und weiblichen Geschlechts zu treten, die zu ihrem Grundworte im Verhältnis des zweiten Falles stehen, wobei es aber nicht nötig ist, daß es sich an solche Wörter drängt, die es bisher noch nicht hatten, z. B. an Amt, so daß man schon Amtshaus und Amtsstube liest und hört. In allen ähnlichen Zusammensetzungen aber, wo man es deutlich empfindet, daß ein Verhältnis des zweiten Falles nicht vorliegt, oder wo das Bestimmungswort eine Mehrzahl bezeichnet oder das Grundwort mit einem *S* oder *Z* anfängt, müßte in der Sprache der Gebildeten das Binde-*s* nicht gebraucht werden. Man darf also Jünglingstraum = Traum des Jünglings, muß aber Jünglingverein = Verein von Jünglingen, sagen. An einer Straßenecke in Sandberg ¹⁾ steht geschrieben Bahnhofstraße. Jeder Besucher Belzig's, der Sprachkenntnis und Sprachgefühl besitzt, wird dies mit Unbehagen lesen, denn das Wort bezeichnet doch nicht eine Straße des Bahnhofes, sondern eine Straße, die zum Bahnhofe führt. Dazu kommt noch der doppelte Zischlaut. Noch sagen wir richtig Götheplatz, Bismarckpfeife, Gustav Adolf-Verein, Friedrich Wilhelm-Kanal, betriebstörende Unfälle, rechtsuchende Bürger, gewerbtreibende, handeltreibende Leute. Wie lange aber wird's der Herr Sprachgebrauch erlauben? Vielleicht nennt er sich selbst einst Sprachgebrauch, und dann wehe den armen Wörtern, die das Binde-*s* bis jetzt verschont hat.

Die weiblichen Wörter bilden den zweiten Fall zwar nicht mit *s*, doch bekommen es — wie schon vorhin erwähnt worden — viele von ihnen in zahlreichen Verbindungen. Miete, Hilfe und Liebe sind dem *s* rettungslos verfallen. Wer kein Haus oder keine Amtwohnung hat, wird also immer ein Mietsmann bleiben. Wir gehen zur Mietsfrau, um uns von ihr eine Ragd nachweisen zu lassen, und wenn wir eine gefunden, der wir gefallen, dann geben wir ihr den Mietsihal. Wenn der Wirt, gestützt auf den Mietsvertrag, uns aus der Wohnung jagt — deutsch ermittelt —, dann giebt's dagegen kein Hilfsmittel. Wir sind gegen unsern Nächsten hilfsbereit, dürfen aber auch hilfsbereit sein, der Herr Sprachgebrauch erlaubt es. Lehrer zur Aushilfe sind immer Hilfslehrer; dagegen darf man in Gefahr nie einen Hilfsruf, sondern nur einen Hilfs- oder Hilferuf ausstoßen — wieder ein Beweis für die Launenhaftigkeit des Binde-*s*. Liebediener dürfen uns verächtlich sein, und noch heute ist, wie zu Mirza Schaffys Zeit, der Engelbusen liebeleer, aber nach demselben Gewährsmann — hier hat sich der Mann wieder ein *s* vorgebunden — ist Zuléitha voll ewigen Liebesschein. Welche Köchin ist ohne Liebesverhältnis, und was sollten

1) Ein bei Belzig liegendes Dorf, dessen Bewohner mit den Belzigern eine Pfarr- und Schulgemeinde bilden.

Liebesleute anfangen ohne Liebesglanz und Liebesglück? Den unglücklichen Liebeskranken würde auch nicht geholfen werden, wenn man von dem Liebesgram, Liebesleid, Liebesweh das *s* abknippte.

An manche weiblichen Bestimmungswörter tritt das *s* wohl um des Wohlklangs willen, z. B. in Geburtstag, Hochzeitstag, Arbeitstag. Geburtstag zc. Klingt uns jetzt lallend, aber wenn wir die Wörter einige Zeit ohne *s* gesprochen und gehört hätten, würde uns diese Verbindung wohl ebenso flüssig erscheinen wie die gebräuchliche. Die Wörter auf *tät* mögen ihr falsches *s* behalten; es sind Fremdlinge, um die ich mich nicht kummere. Nur Majestät und Universität können davon nicht entbehrt werden. Von den anderen Fremdlingen auf *ion* haben Religion, Konfirmation — dafür in vielen Gegenden Norddeutschlands Einsegnung —, Reformation, Mission volles Bürgerrecht erhalten. Ihnen sollte man in Zusammenfügungen das *s* wenigstens dann nicht geben, wenn das Grundwort mit *f* oder *z* anfängt, also nicht Religions-, sondern Religionstunde.

In den meisten Zusammenfügungen mit weiblichen Bestimmungswörtern ist das Binde-*s* überflüssig.

Wenn jemand in einem Vortrage Wörter gebrauchte wie: Auskunftstelle, Herkunftsnachweis, Heimatlänge, Heimatliebe, Wahrheitliebe, Nützlichkeitrückzicht, Freundschaftband, Herrschaftgelüste, Hoffnungsfreude, hoffnungslos u. a., so würden die Hörer wahrscheinlich das Binde-*s* gar nicht vermessen. Dasselbe gilt auch für mehrfache Zusammenfügungen, die, wie Dr. Matthias sagt, das *s* erhalten müssen, „und zwar um so notwendiger, je zusammengesetzter der das Bestimmungswort der neuen Zusammenfügung bildende Bestandteil ist“. ¹⁾ Die von ihm als Beispiel angeführten Wörter: Fastnachtslaune, Weihnachtsfest, vorschriftsmäßig, Elbdampfschiffahrtsgesellschaft, würden auch ohne *s* nicht weniger wohlklingend und verständlich sein als mit dem *s*.

Ich schließe mit zwei Wünschen: Möge man keinem, der aus wohl-erwogenen Gründen bei gewissen Wörtern das Binde-*s* wegläßt, Vorwürfe und Vorschriften im Namen des Sprachgebrauches machen, und mögen alle, die sich bedingungslos der Gewaltherrschaft des kleinen Buchstabens unterwerfen, recht, recht lange leben, damit sie sich nach 50 Jahren vielleicht an dem *s*-Gezisch in der deutschen Sprache erfreuen können.

(Brbb. Schulbl.)

1) Dr. Th. Matthias, „Kleiner Wegweiser“ zc.

Über Zusammensetzung und Thätigkeit des menschlichen Sprechmechanismus.

(Von Taubstummenlehrer Haubering in Guben.)

Ein Tischler, der mit stumpfem Hobel arbeitet, ist ein Un Ding. Handwerker wie Künstler sind mit der Beschaffenheit, der Eigenart und der richtigen Verwendung ihrer Werkzeuge vertraut. Vom einfachsten Maschinenwärter oder -führer verlangt man, daß er Bau und Funktion des Betriebsmechanismus, der ihm anvertraut ist, kenne.

Des Erziehers wichtigstes Werkzeug und Wirkungsmittel ist das Wort, welches er mittelst seiner Sprechwerkzeuge hervorbringt. Ingleichen ist es das vornehmste Ausdrucksmittel des Schülers. Eine falsche Verwendung des Lautbildungsapparates — das will sagen: eine verkehrte Bildung der Sprachlaute — ist ihm schon untersagt, wieviel mehr dann dem Lehrer! Kann oder mag dieser nicht korrekt sprechen, so ist er seines Amtes unwürdig. Leider, leider aber hört man bei so vielen Erziehern und Bildnern der Jugend recht grobe Verstöße gegen die Gesetze der Lautrichtigkeit und unverzeihliche Nachlässigkeiten.

Die Seminarlehrer und alle mit der Schulaufsicht betrauten Persönlichkeiten, die ja das Gewissen der ihnen unterstellten Schulorganismen sein müssen, sollten es sich zur dringendsten Pflicht machen, mit aller Kraft für die Vertilgung solchen Unkrautes im Schulwesen zu sorgen.

Für sie alle und schließlich für jeden Gebildeten, der öffentlich zu reden berufen ist, bringt es Vorteil, in der angegebenen Richtung einige Fingerzeige zu erhalten.

Wenn das Sprechen vollsinniger Menschen meistens auch rein mechanisch verläuft, so soll es doch nicht mechanisch sein.

Der geehrte Leser wolle hierbei an den Unterschied zwischen dem Sprechen eines Papageies und — beispielsweise — einem künstlerisch vollendeten, herzergreifenden Vortrage, an den himmelweiten Abstand des seelenlosen Leierkastengebuddels vom berausenden Spiele eines gottbegnadeten Musikers denken; er möge nur einmal, wie es Herder in einer seiner Schulreden empfiehlt, auf das laute Sprechen dieses oder jenes Bekannten aus einiger Entfernung hinhören, und er wird gestehen müssen, daß eine wirklich wohlklingende, den ästhetischen Sinn befriedigende Lautsprache sehr, sehr selten anzutreffen ist, wie im Gegenteil die edle, göttliche Gabe des tönenden Wortes, diese den Menschen so hoch über das Tier erhebende Fähigkeit, mißbraucht, verdorben und verhungert wird.

Wer sich freundlich der Mühe unterziehen wird, die folgenden Ausführungen aufmerksam zu lesen, dem wird gewiß manches neu und unbekannt, vielleicht aber auch wissens- und behaltenswert erscheinen. Auf die Frage, was man denn eigentlich unter den Sprechwerkzeugen zu verstehen

habe, werden die meisten Menschen ohne weiteres die Antwort bereit haben: den Mund, die Kehle, die Zunge!

Die Zunge gilt ja überhaupt als die Hauptrepräsentantin der Sprechwerkzeuge, wie aus den Redensarten: eine böse Zunge, eine schwere Zunge haben, Zungenschlag besitzen, doppelzüngig sein, zur Genüge hervorgeht. Es sind aber auch die Nase, der Gaumen, das Gaumensegel, die Nasenrachenhöhle, der Schlundkopf, die Lunge, der Brustkasten, das Zwerchfell und die Bauchdecke wesentliche Teile der Sprechmaschine.

Jedermann ist davon überzeugt, daß ohne den Balgtreter der Organist vergeblich versuchen wird, die Orgelpfeifen zum Erklingen zu bringen. Das will in unserem Falle sagen, daß ohne die Lunge, die Sponderin des expiratorischen Luftstromes, des Rohstoffes, woraus die Sprechmaschine die einzelnen Laute formt, ein Sprechen unmöglich sein würde. Es ist jedoch noch eine ganze Reihe anderer mechanischer Vorrichtungen vorhanden, die eben den Luftbehälter, die Lunge, veranlassen, sich zu füllen und zu leeren, und sie somit nicht allein zur Rolle des Blasebalges, sondern auch zu derjenigen der Windlade nötigen. Es wird ja selbst in den Kreisen der Sprachphysiologen, wie die betreffende Litteratur ausweist, wohl auf die Thätigkeit der beweglich eingelenkten Rippen, der sie hebenden Zwischenrippenmuskeln (*musculi intercostales*) und der „Bauchpresse“, bezw. der Bauchdecke Gewicht gelegt, die Thätigkeit des Zwerchfelles aber beispielsweise gar nicht in genügendem Umfange gewürdigt. Doch darüber später. Zunächst müssen wir drei Hauptteile unserer Sprechmechanik unterscheiden, nämlich den Luftvorratsraum, den Luftleitungsweg und die verschiedenen Vorrichtungen zum Modifizieren des Luftstromes.

Jenes aus unzähligen, bläschenartigen Endigungen der Luftröhrenäste zusammengesetzte Organ, die Lunge, dient ja in erster Linie dem rein animalischen Atemungsvorgange, der Oxydierung des alten Blutes und der Neueinfügung des milchigen Nahrungsstoffes in den Blutkreislauf, sowie dem Ausathmen der verbrauchten, ein Ergebnis dieses Verbrennungsprocesses darstellenden Gase. Eben dieser auszuathmenden Luft benötigen wir aber auch zum Sprechen. Damit dieser Akt nun so vor sich geht, daß er Wirkungen hervorbringt, die von anderen Menschen oder auch vom Sprechenden selbst durch das Gehör deutlich wahrgenommen werden können, bedarf es einer gewissen Spannung der in dem Ansaßrohre (Luftröhre, Nasenrachenraum, Mundhöhle) stehenden Luftsäule. Die durch den Einathmungszug gehobenen Rippen sinken ja von selbst und pressen den Luftstrom aus der Lunge heraus, denn diese war durch die Elastizität desjenigen Luftrestes, welcher stets in ihr vorhanden ist, ungefähr ein Drittel ihres Volumens ausmacht und erst mit dem Tode des Menschen entweicht, den sich beim Atemholen erweiternden Brustkorbwänden ganz von selbst gefolgt. Das Zusammen sinken genügt aber nicht, um dies stoßweise Hervorbringen der Luft, wie es beim Kürzen der Vokale, beim kräftigen Hervorheben hoch-

toniger Silben erforderlich ist, möglich zu machen. Hier tritt das Zwerchfell als Regulator ein. Wenn die betreffenden Nerven, die vom Atemungscentrum, dem Lebensknoten im verlängerten Rückenmark (roten Haare), ausgehen, eine Einatmung veranlassen, dann wird das Zwerchfell, das mit seiner Wölbung in den Thora. hineinragt, nicht (wie das in fast allen einschlägigen Werken zu lesen steht) auch in seinem mittleren Teile der Sehnenplatte (*speculum Helmontii*) heruntergedrückt und abgeplattet. Es hat nebenbei auch, dem Drucke der Darmgase und überhaupt des Bauchinhaltes wie der Bauchmuskeln folgend, das Bestreben, in seine nach oben gewölbte Lage zurückzukehren. Man mache nun z. B. einmal unter Beibehaltung der für ein „f“ erforderlichen Enge zwischen Unterlippe und Oberzähnen und ohne von neuem einzuatmen und ohne die „f“-Stellung zu lösen, den Versuch, den besagten Reibelaut zehn- bis zwölfmal hintereinander hervorzubringen. Es erfordert dieses Unternehmen ebenso viele energische Zusammenziehungen irgend eines Teiles der Lungenumgebung. Legt man während dieser Thätigkeit die flache Hand auf die Gegend unterhalb der Herzgrube, so wird man alsbald die hemmende Thätigkeit des Zwerchfelles durch das Gefühl wahrnehmen können.

Es liegt hier — im Gegensatze zu dem sonstigen Ausatmungsvorgange — ein dem Willen ausdrücklich unterworfenener, willkürlicher Akt vor.

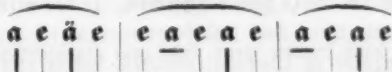
Bei dem sogenannten Luftmangel, der sich bei den Verlegenheitspausen eines Redners, auch bei ängstlichen Gemüthern gelegentlich jeder seelischen Erregung (bei stotternden Personen fast regelmäßig) einstellt, ist die Thätigkeit des Zwerchfelles (oder seines Nerven, des *nervus phrenicus*) gestört. Es verharrt womöglich ganz und gar in dem Zustande des Zusammengezogenseins und der Abplattung. Die Lunge giebt insofange keinen Stoff her, und die Sprechmaschine hat nichts zu formen. — Es würde hier zu weit führen, sollte der gesamte Einfluß des Zwerchfelles auf die Sprechthätigkeit erschöpfend dargelegt werden. Das muß Sache der physiologischen Sonderforschung sein. Deshalb lenken wir unsere Aufmerksamkeit nun dem Ansatzrohre zu. Da finden wir als oberen Abschluß der Luftröhre, mit sehnigen Bändern am Zungenbeine schwebend erhalten, eine aus Knorpelplatten, Bändern und Muskelchen zusammengesetzte Kapsel, den Kehlkopf. Er ragt — besonders bei hageren Männern, bei Rednern, Sängern, Schauspielern — als das *pomum Adami* (Adamsapfel) am Halsprofile deutlich sichtbar hervor. Innerhalb dieses Apparates gehen zwei sehnige, im Querschnitte dreikantige Leisten von vorn nach hinten. Weil nun die vier verschiedenen Knorpel mit beweglichen Gelenken ineinander befestigt sind, so lassen sich diese Stimm„bänder“ (fälschlich so genannt!) willkürlich verlängern oder spannen und verkürzen oder erschlaffen.

Mit der Anspannung zugleich geschieht eine Näherung ihrer (Stimmrigen-)Ränder und eine Verengung der Glottis dadurch, daß zwei kleine, zeltförmige Knorpelchen, die Gießkannenknorpel, von oben herabdrücken.

Die gespannte, unter ihnen stehende und hervor- oder hindurchgestoßene Luftsäule bringt diese „Zungenpfeife“ zum Schwingen und damit zur Entwicklung eines Klanges, der Stimme.

Es ist ja bekannt, daß jedes Einzelwesen eine andere Stimmfärbung hat; das hängt natürlich zunächst von den Abweichungen im Bau des betreffenden Kehlkopfes ab. Doch sprechen hierbei auch die Verschiedenheiten in der Mund- und der Rachenhöhlenbildung, der Schleimhäute, der größeren oder geringeren Resonanzfähigkeit benachbarter Körperteile entscheidend mit. Ebenso weiß jeder Mensch, daß er imstande ist, den Kehlkopf nicht allein nach seiner Höhe willkürlich abzuändern, sondern den Ton auch in verschiedenen Registern hervorzubringen: Brustton, Strohbaß, Falsch. Man hat ja außerdem noch eine Menge Bezeichnungen, welche die Klangfarbe (timbre) einzelner Organe angeben: eine tote, gestrichene, blecherne, schneidige, schneidende, näselnde u. Stimme. Man braucht da bloß die Rezensionen von Schauspielen und Konzerten zu lesen, und man wird erstaunt sein, über welchen Bilderreichtum die Leute verfügen, die da in der Zeitung unter dem Striche schreiben. Doch soll uns hier zunächst nur der Stimmlaut, wie er in der gewöhnlichen Rede vernommen wird, beschäftigen. Seine eigentümliche Färbung empfängt jeder der Vokale durch die verschiedene Stellung der Sprechwerkzeuge. Der „u“-laut erfordert z. B. die größte Verlängerung des Ansatzrohres durch Schürzen der Lippen, Senkung der Zunge, tiefste Tonlage und eine Lippenenge von der Gestalt und Größe des Querschnittes eines Bleistiftes, während, wenn man ein „i“ bilden will, der Lippenwinkel zurückgezogen und der Zungenrücken dem Gaumen so genähert sein muß, daß die dadurch entstehende Enge dem Querschnitt einer Linse gleicht; auch liegt der Ton musikalisch höher.

Wer nun aber einmal einen Meister des ausdrucksvollen Vortrags darauf hin beobachtet, der wird noch eine weitere, nicht zu unterschätzende Wahrnehmung machen, nämlich die, daß die Stärke der Vokalisation in je zwei Silben schon, in zwei Worten, in den verschiedenen Worten eines Satzes, ja, auch innerhalb der einzelnen Sätze verschieden ist, z. B.: „Männer“, „Alle Männer“, „Alle Männer waren tapfer“, „Alle Männer des Vaterlandes waren tapfer“. Zieht man aus dem zuletzt angeführten Satze die Vokale heraus und bezeichnet man die Längen mit einem wagerechten und die kurzen Stimmlaute mit einem senkrechten Striche, indem man die betonten „Träger der Silben“ durch fette Zeichen hervorhebt, so erhält man folgendes Bild:



Die langen beiden Senkrechten deuten, nebenbei bemerkt, die Grenzen von Wortgruppen an. Sie sind wie ein Wort zu sprechen. Nach jeder dieser Gruppen (welche ungefähr derjenigen Reihe von Noten in einem Musikstücke entsprechen, die durch einen — als „Phrase“ angedeutet werden) ist

beim guten Vortrage (aber ohne Atem zu holen!) eine Pause von ungefähr einer halben Sekunde zu machen, so daß man während dieser Pause ein „und“ sprechen könnte.

In der monotonen Rede eines energielosen, schlaffen Wesens tritt der Unterschied in der Lautstärke der einzelnen Stimmlaute wenig oder gar nicht hervor. Es muß nämlich hier eine Thätigkeit der Sprechwerkzeuge eintreten, welche die volle Herrschaft über die Sprechmuskulatur erfordert.

In jedem Worte hat eine Silbe den schwersten Ton; in jeder Wortgruppe ist wieder¹⁾ ein einziger Vokal der schwerste, und ebenso in einem ganzen Satze. Die Hervorhebung geschieht aber nicht allein durch lauterer Sprechen, sondern auch durch eine damit unwillkürlich verbundene musikalisch höhere Stimmlage.

An einem Beispiel läßt sich das alles viel besser verdeutlichen.

„Die Beerdigung²⁾ unserer teuren Verstorbenen | findet morgen nachmittag | Punkt 3 Uhr | von der Leichenhalle des Ostfriedhofes aus | statt.“ Es ist absichtlich hier ein Beispiel in Prosa gewählt worden, weil die gebundene Rede von selbst schon die Hebungen und Senkungen (und zwar in regelmäßigem Wechsel) vorschreibt.

Im vorliegenden Beispiele liegt die Arsis des Satzes, falls er ohne Nebensinn gesprochen wird, auf dem „o“ in „Ostfriedhofes“.

Dieser Vokal tritt also an Kraft wie an Tonhöhe, die beide unzertrennbar zu sein pflegen, am meisten unter allen Stimmlauten des Satzes hervor. Damit, daß man nun den Schüler anleitet, den Satzton selbständig aufzufinden und beim Vortrage zur Geltung zu bringen, ist die Ortholalie, das Richtigsprechen, aber noch lange nicht vollkommen; denn es sind die rhythmischen und dynamischen Verhältnisse der anderen Vokale noch gar sehr zu berücksichtigen; denn jede Wortgruppe hat noch ihren eigenen Accent. Es ist in der ersten das „o“ in „Verstorbenen“. Nun hat aber das zweite (lange) „e“ in „Beerdigung“ ebenfalls eine gewisse Hochtonigkeit aufzuweisen, welche die Schwere des „u“ und des „eu“ in „unserer teuren“ wesentlich übertrifft.

Diese letzteren sind aber wieder lauter und kräftiger als das „ie“ (in „die“) das erste „e“, das „i, u“ (Beerdigung), „e, e“ (unseres), „e, e“ (teuren), „e, e, e“ (Verstorbenen). Diese letzteren Laute, besonders aber die sogenannten neutralen „e“ unter ihnen treten in der gesprochenen, lauten Rede fast ganz zurück. Nach dem Gesagten lassen sich demnach vier Gruppen an den Stimmlauten eines jeden Satzes unterscheiden: 1. die Untertonigkeit der Flexions- und der Vor- und Nachsilben, 2. die mitteltönigen Vokale

1) Wenigstens dann immer, wenn nicht zwei gegensätzlich gegenüberstehende Ausdrücke vorkommen.

2) Bei schwach Veranlagten und gar im Anfange der später erwähnten planmäßigen Rechtspredigungen kann man sogar nach „Beerdigung“ und nach „Leichenhalle“ eine Pause einfügen.

(erster Grad = „u, eu“ in: „unserer teuren“), 3. die hochtonigen (zweiter Grad = zweites „e“ in „Beerbigung“), 4. der hochtonigste Vokal („o“ in „Verstorbenen“).

Nun können diese einzelnen Silben lang oder kurz sein. (Daß auch viele halblang gesprochen werden, ist eine bekannte Sache, soll jedoch hier nicht weiter erörtert werden.) Es ergibt diese Erscheinung das Bild einer wellenförmigen Linie, für die erste Wortgruppe obigen Satzes, hier so angedeutet:



In dieser graphischen Darstellung sind die untertonigen Silben durch tiefen Stand und halbe Länge, die mitteltonigen durch ganze Länge des betreffenden Symbols, die hochtonige, hier zufälligerweise lange Silbe durch einen wagerecht verlaufenden fetten Strich und die hochtonigste durch das höchst liegende fette Zeichen versinnbildlicht.

Die hier in Zeichen wiedergegebene Modulation unserer Sprache ist aber mehr eine Sache des Sprachverständnisses als der Sprechfertigkeit und muß in Schulen für Schwachköpfige und andere Anormale mit großer Mühe und Sorgfalt, wenn auch nicht vollkommen erreicht, so doch wenigstens angestrebt werden. Wo es aber in unsern städtischen und ländlichen Schulorganismen in diesem Punkte hapert, ob und wo es eines energischen Aufrüttelns bedarf, das muß dem Vorgesetzten wie dem Lehrer sein eigenes pädagogisches Gewissen sagen. Es ist da noch manche wunde Stelle zu finden! —

Unsere Schriftformen geben uns ja nur in wenigen Fällen einen Anhalt für die rechte Bildung und Unterscheidung der Laute (s. die Bestrebungen der Phonetiker!). Und doch ist Orthophonie ebenso wichtig wie Orthographie, denn sprechen werden unsere Zöglinge unzählig oftmal mehr müssen als schreiben!

Man achte z. B. einmal auf die so grundverschiedene Färbung der „e“-Laute, die im folgenden Satze sämtlich nur durch ein einziges Zeichen in die sichtbare Erscheinung gebracht werden:

„Helene legte gestern eben Erbsen, als“ 2c.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11

Unter diesen 11 „e“ sind die Nummern 3, 5, 7, 9, 11 als untertonige (neutrale, Gleitlaute) ihrer Klangfarbe nach wohl kaum verschieden, wenn sie es nicht durch den Einfluß benachbarter „r, n“ werden. No. 2 und 4 sind schon, obwohl sie sogenannte spitze, das heißt, lange, mit größter Enge (beinahe wie i) der Artikulationsstelle zu bildende für das Gehör darstellenden, durch nichts in der Schrift von den andern, verwandten unterschieden: sie sind beide aber auch noch unter sich nicht einmal gleich, denn der Nachdruck, die zweitstärkste Silbe des ganzen Satzes, ist die zweite von

„Helene“; das „e“ in „legte“ tritt für das Ohr gegen jenes ziemlich in den Hintergrund. Es ist mitteltonig, jenes aber hochtonig.

Wir schreiben: Wald, zwanzig, und sprechen unbestritten: Walt, zwanzich.

Die korrekte Bildung der einzelnen Laute, die ja immer die nächste Aufgabe der Sprechmaschine ist, leidet gar sehr unter verschiedenen Einflüssen. Vererbung, vielmehr angeborene Absonderlichkeiten (nicht etwa krankhafte!) in der Bildung der Sprechwerkzeuge, Fehler der Sprechenden Umgebung, mangelhafte Erziehung im allgemeinen, sowie geringere, nicht unter den Begriff einer Sprachkrankheit fallende Indispositionen können dem Wohlklang und der Richtigkeit der menschlichen Sprache beklagenswerten Abbruch thun. Die Paraphonie, welche oft in den Mundarten (sächsisch!) in die Erscheinung tritt, kann zwar oftmals mehr lächerlich als verstimmend wirken.

Wann und wie die verschiedenen „Engen“ oder „Verschlüsse“, die das Ansaugrohr herzustellen vermag (Zungenrücken — Gaumen, Zähne — Zunge, Lippe — Lippe 2c.), hervorgerufen werden müssen, das steht in einem jeden Werke über Lautbildungslehre. Ebenso bringen Anweisungen für Sänger und Berufsredner betreffs der musterhaften Bildung der Vokale und Halbvokale genaue Vorschriften, die zwar nicht immer die wünschenswerte Klarheit besitzen, weil sie oft von Leuten herrühren, die, mit einem von Sachkenntnis nur wenig getrübbten Blick begabt, über alles andere hätten schreiben sollen, nur nicht über die unsere Aufmerksamkeit augenblicklich beschäftigende Materie. —

Es möge hier noch eins Beachtung finden! Es herrscht auch in den Kreisen der Sach- und Fachverständigen nicht immer eine unanfechtbare Vorstellung von dem Begriffe des Naselns.

Nasale Laute werden ordnungsmäßig auf die Weise gebildet, daß beim „m“ und „n“ das halb herabhängende Gaumensegel, jene fleischigen Soulfissen rechts und links vom Röpfchen und dieses mit, in Schwingungen und die Luftsäule des Nasen- und Rachenraumes in Mitschwingungen versetzt werden. Genau so geht auch die Bildung des französischen Nasals vor sich, nur mit dem Unterschiede, daß diese sich bei geöffnetem Munde, also ohne bilabialen (m) oder labio-dentalen (n) Verschluss, ausschließlich am Gaumensegel und im rückwärtigen Ausgange der Nase und den anschließenden Hohlräumen abspielt. Die eigentümliche Resonanz ist ganz dieselbe und kann mit dem Finger beim Sprechen dadurch leicht wahrgenommen werden, daß man ihn seitlich an das Nasenbein anlegt, wobei man die Beobachtung machen wird, daß selbst dieses lebhaft in Mitleidenschaft gezogen wird. Übrigens — das sei hier eingeschaltet — spielt das Muskelgefühl des Sprechers (für ihn selbst) eine bedeutendere Rolle in Bezug auf die Lautbildung.

Beim deutschen „ng, nt“ liegt zum Unterschiede von „m, n“ (franz. an, on, un, 2c.) das Gaumensegel schräg nach hinten der Rachenwand lose an.

Die charakteristischen Schwingungen und Resonanzen sind aber dieselben wie dort.

In der Bezeichnung des „krankhaften“ Näsels, von dem hier die Rede sein soll, unterscheidet man nun zwei ganz verschiedene Richtungen.

Es giebt ein offenes und ein geschlossenes Näsels. Beim ersten werden alle Selbstlaute auf französische Manier mit herabhängendem Gaumensegel und jenen Nasalgeräuschen gesprochen, statt daß jenes, ohne zu schwingen, den Gaumen fest nach oben abschließt, wie das bei normaler Bildung aller Vokale des Deutschen der Fall sein muß. Durch Krankheiten hervorgerufene Erschlaffung des in Frage kommenden Nerven (nach Diphtherie z. B.) wird diese rhinolalia aperta erzeugt.

Die andere Art bezeichnet man meist mit rhinolalia clausa. Sie rührt davon her, daß der Weg durch die Öffnungen der Nase in den Rachenraum, die Choanen, durch irgendwelchen Krankheitsprozeß unwegsam gemacht, verstopft sind. Infolgedessen kann dort keine Luftsäule mitschwingen; durch die Ausschaltung dieses Lautbildungselementes wird naturgemäß das „m, n, ng, nt“, zum bezw. „b, d, g, t“, da die entsprechenden Laute ja im übrigen denselben Komplex von Lautbildungsfaktoren darstellen. Im Anschluß hieran sei der Hinweis gestattet, daß die einzelnen Laute, die man beim Lautieren eines Wortes hervorzubringen pflegt, noch in die verschiedensten Grundbestandteile zerlegt werden können. „L“ und „n“ haben z. B. das gemeinschaftlich, daß sie beide mit emporgebogener, an der oberen Innenwand der oberen Schneidezähne anliegender Zunge gebildet werden. Beim Sprechen des „l“ schwingt aber nicht das Gaumensegel und seine Nachbarschaft, sondern die beiden seitlichen Ränder des ziemlich breit gehaltenen Zungenkörpers. Man sieht, es giebt eine große Menge von möglichen Kombinationen, von denen aber zum Glück nur wenig mehr als die bekannten 25 Zeichen des Alphabetes im Deutschen zur Anwendung kommen.

Nun hat schon der bayrische Schulrat Grafer, der Vater der Lautiermethode, das Gesetz aufgestellt: Am sprechenden Munde (genauer ausgedrückt, an den äußerlich sichtbaren Sprechwerkzeugen) entsteht für das Auge ebenso ein sichtbares Alphabet wie durch die Lautbildung dem Ohre ein hörbares.

Nur ist dieser Satz in gehöriger Einschränkung zu verstehen, denn die benachbarten Sprachlaute beeinflussen einander nicht nur nach ihrem Klange, sondern auch nach dem Gesichtsbilde, das sie ergeben, wenn sie nicht isoliert gesprochen werden.

In „lä“ sieht das „l“ ganz anders aus als in „li“. Die Ähnlichkeit der Lautbilder, die dieselbe Artikulationsstelle und -stellung haben, giebt sehr leicht Anlaß zur Täuschung ($b = m$, $n = d$ zc.). Außerdem können aber verschiedene Laute gar nicht abgesehen, sondern müssen aus dem Zusammenhange erraten werden, weil sie in der Tiefe der Mundhöhle ihren Verlauf nehmen (z in ach, uch, auch, ebenso manches r).

Wenn Taube und Schwerhörige fertig „ablefen“ lernen, so beruht das auf einem hervorragenden Maße sprachlicher, grammatischer und logischer Durchbildung.

Immerhin haben aber die hier vorliegenden Ausführungen auch einen Wert für den Unterrichtsbetrieb in Volks- und höheren Schulen. Solange nicht den an geringeren Hörfehlern, adenoiden Wucherungen u. a. m. leidenden Schülern die Wohlthat schulärztlicher Behandlung zu teil werden kann, so lange wird für sie, an denen sonst ein großer Teil des vom Lehrer Gesprochenen unverständlich vorüberbrauscht, ein korrektes, lautes und klares Sprechen des Unterrichtenden den großen Vorteil haben, daß ihnen ein Ablefen von dessen Munde ein Hilfspfad für Aufnahme der Sprache, eine Möglichkeit, das Gehörte dadurch teilweise zu ergänzen, geboten wird.

Ehre dem Lehrer, der sich herabneigt und der Hilflosigkeit seiner Schwachen sich erbarmt!

Der Mißling allerdings vermag es nicht. (Brdb. Schulbl.)

Ein Gewissenskatechismus für den Lehrer.

1. Lehre ich Gottes Wort rein und lauter?
2. Habe ich selber Gottes Wort lieb und suche ich es meinen Schülern lieb und wert zu machen?
3. Suche ich Rat und Hilfe am rechten Orte, bete ich also fleißig genug?
4. Liegt mir das Wohl und Wehe meiner Schule am Herzen?
5. Ist Jesus mein Ein und Alles?
6. Glaube ich, daß an Gottes Segen alles gelegen ist?
7. Führe ich ein gottseliges Leben — ein Leben, an dem meine Kinder ein Vorbild nehmen können?
8. Verstehe ich alles, worin ich unterrichte?
9. Studiere ich die Natur des Kindes fortwährend und mit Verstand?
10. Habe ich im vergangenen Jahre Fortschritte gemacht?
11. Studiere ich auch fleißig weiter, um immer neue Schätze zu sammeln?
12. Folge ich blindlings jeder neuen Methode? oder (das andere Extrem):
13. Verschließe ich Augen und Verstand für eine neue Methode?
14. Suche ich meine Bibliothek nur mit guten Büchern anzufüllen?
15. Liebe ich meine Arbeit?
16. Plane ich meine Lektionen für jeden Tag, mit einem gewissen Ziel im Auge?
17. Folge ich blindlings und slavisch dem Buche, oder bedenke ich, daß das Buch für das Kind und nicht das Kind für das Buch gemacht ist?
18. Führe ich meine Schüler, oder treibe ich sie?

19. Haben meine Schüler mich lieb? Wenn nicht, warum?
20. Haben meine Schüler den rechten Respekt? Wenn nicht, warum?
21. Halten meine Schüler mich für einen Fronvogt, dem man so viel wie möglich aus dem Wege gehen muß? Wenn so, warum?
22. Bin ich den Schülern ein Vorbild der Reinlichkeit, der Ordnung, der Ruhe zc. in und außer der Schule?
23. Interessiere ich meine Schüler für jede Lektion?
24. Beschuldigen mich meine Schüler, daß ich partiisch bin? Wenn so, ist irgend ein Grund dafür vorhanden?
25. Habe ich fortwährend etwas auszusetzen an den Eltern, den Schülern, den Vorstehern, dem Schulgebäude, der Gegend zc.? Wenn so, sollte ich nicht lieber meine Verdauung „doktern“, oder ganz aufhören?
26. Habe ich Lieblinge?
27. Schmeichle ich?
28. Verdamme ich ungerechterweise und ohne Mitleid?
29. Besuche ich die Eltern, um der Kinder Wesen und Treiben im Hause zu sehen?
30. Ziehe ich die Kinder vornehmer Leute vor?
31. Sage ich den Eltern die Wahrheit, wenn sie nach dem Lernen und Betragen ihrer Kinder fragen?
32. Spreche ich nur reines Deutsch und Englisch, so wie ich es von meinen Schülern wünsche?
33. Schreibe ich schön?
34. Buchstabiere ich richtig?
35. Ermüde ich meine Schüler mit langen Predigten?
36. Schimpfe ich?
37. Probiere ich, meine Schüler dahin zu bringen, sich selber zu helfen?
38. Gehorchen meine Schüler aus Liebe oder aus Furcht?
39. Traue ich meinen Schülern?
40. Trauen meine Schüler mir?
41. Strafe ich auf die rechte Weise?
42. Liegt mir etwas an der Gesundheit meiner Schüler?
43. Mache ich meinen Schülern das Schulzimmer angenehm?
44. Sehe ich darauf, daß die Schüler ihre Arbeiten gewissenhaft und ehrlich vorbereiten?
45. Besuche ich die Konferenzen fleißig?
46. Unterrichte ich anschaulich?
47. Bin ich launisch?
48. Wie stehe ich mit dem Pastor?

(Eingefandt von Gg. J....)

Konferenzbericht.

Die Winnebago-Lehrerkonferenz hielt ihre Sitzungen in der Karwoche zu New London, Wis. Es beteiligten sich 35 Glieder und eine Anzahl Gäste. In seiner Ansprache legte der Vorsitz, Kollege Witte, dar, daß Haus und Schule zusammenwirken müssen. Dies wurde von Kollege Schliebe in einem Referat weiter ausgeführt. Beides geschah in Gegenwart eines Teiles der Gemeinde, welche speziell dazu eingeladen war. Eine gute Idee! Außerdem kamen drei praktische Arbeiten, zwei Referate und sieben Spezialfragen vor. Unterzeichneter katechisierte über die Erlösung aus Ägypten; Kollege Hellermann führte eine Lektion in Taktischreiben vor, und Kollege Krause behandelte die Historie vom Sturm auf dem Meere. Kollege Sargmann referierte über „Seelsorge in der Schule“, Kollege Zeige über „Course of Study and Results of English Language and Grammar“.

Die nächsten Sitzungen, für die noch kein Ort bestimmt ist, finden, will's Gott, wie gewöhnlich, in der ersten vollen Oktoberwoche statt. Folgende Arbeiten sind vorzulegen: A. Katechetische: 1. Warum feiern wir Sonn- und Festtage? (Rabe.) 2. Die Nächstenliebe. (Schmidt.) 3. Erscheinungen Christi nach seiner Auferstehung. (Winter.) 4. Lesson on County and City Government. (Dobbraß.) 5. Lesson in English Language. (Wismüller.) 6. Lesson in Geography on the Philippines. (Perl, ein Kollege, der dem Onkel Sam dort mitgedient hat.) 7. Einüben einer Melodie. (Bargmann.) B. Theoretische: 1. Course and Result in Teaching Geography. (Göhringer.) 2. Schulfeste. (F. Wegel.) 3. Individuelle Behandlung der Schüler. (Witte.) 4. Wie hat sich der Lehrer in Berufssachen zu halten? (Lüthy.) 5. Schulprüfungen. (Reim.) 6. Humor in der Schule. (Rosenthal.) 7. Scheinbare Widersprüche der Bibel. Ehr. Rödiger.

West Bloomfield, Wis., 29. März 1902.

Zur Lösung der drei Rechenaufgaben im Märzheft.

Zu 11. Ansatz. $a + aq + aq^2 = 42 \dots I.$ $a \times aq \times aq^2 = a^3 q^3 = 512 \dots II.$

Lösung. $(\sqrt[3]{II}) aq = 8$; dies in I. $a + aq^2 = 34 \dots III.$ $q = \frac{8}{a}$ in III eingesetzt.

$$a + a \times \frac{64}{a^2} = 34; a^2 + 64 = 34a; a^2 - 34a + 17^2 = 289 - 64 = 225.$$

$$a - 17 = \mp 15; a = 2; \text{ dann } q = 4. \text{ Die 3 Zahlen also: } 2, 8, 32.$$

Zu 12. Ansat. $x - y = 5 \dots I$; $49(x + y) = x^3 + y^3 \dots II$.

Lösung. $(I^2) x^2 - 2xy + y^2 = 25 \dots III$; aus II folgt

$$x + y = \frac{x^3 + y^3}{49} \dots IV; \text{ nun } III \times IV:$$

$$\frac{x^3 - 2x^2y + xy^2 + x^2y - 2xy^2 + y^3}{49} = \frac{25(x^3 + y^3)}{49} = (II) = \frac{25(x + y) \times 49}{49}$$

Vereinfacht: $x^3 + y^3 - x^2y - xy^2 = 25(x + y)$; und weil II, so ist
 $49(x + y) - xy(x + y) = 25(x + y)$; gekürzt durch $x + y$
 $49 - xy = 25$; $xy = 24$; verglichen mit Gl. I erhält
 man $x = 8, y = 3$.

Zu 13. Ansat. $LB - \frac{8L \times 14B}{9 \times 15} = 105.8$; oder $\frac{23LB}{135} = 105.8 \dots I$.

Ferner $\frac{L}{9} + \frac{B}{15} = 23.2$; oder $5L + 3B = 1044 \dots II$.

Aus I erhält man $23LB = 135 \times 105.8$; endlich $LB = 135 \times 4.6 = 621$.

Dann ist $B = 621 \div L$; dies nach II oder auch $L = 621 \div B$.

$$\frac{3105}{B} + 3B = 1044; 3B^2 - 1044B = -3105; B^2 - 348B = -1035.$$

Nun ist $B^2 - 348B + 174^2 = 30276 - 1035 = 29241 \dots III$.

Nun $(\sqrt{III}) B - 174 = \mp 171$; $B = 3$; demnach $L = 207$. —

Der Wert $B = 345$ ergibt für $L = 1.8$ m, was zur Gleichung, nicht aber zur Meinung paßt. K.

Neue Aufgaben.

14. Ein artesischer Brunnen kostete \$4051.50. Den ersten Meter zu bohren, zahlte man \$2; für jeden folgenden immer 5 Cts. mehr. Wie tief ist der Brunnen? (M. 1184.)

15. Ein Gemälde von 90 Zoll Breite und 60 Zoll Höhe ist mit einem Rahmen von überall gleicher Breite umgeben, dessen Flächeninhalt dem der Bildfläche gleich ist. Wie breit ist der Rahmen? (K. 129.)

16. Die Summe von 4 Zahlen, welche eine arithmetische Reihe bilden, ist 36; die Summe ihrer Quadrate 404. Welche Zahlen sind es? (M. 1199.)

17. Zwei Personen gehen zu gleicher Zeit von den Städten W. und G. einander entgegen. Die eine Person vermag die ganze Strecke in $7\frac{1}{2}$ Stunden zurückzulegen. — Nach wieviel Stunden werden beide zusammentreffen? (K. 200, S. 101.)

18. Verlängert man jede Seite eines Rechtecks, das doppelt so breit als hoch ist, um 1 Meter (m), so wächst der Inhalt desselben um 13 Quadratmeter. Wie lang sind die Seiten des gegebenen Rechtecks? (K. 206, S. 104.)

Lösungen mit Berechnung bis Ende des Monats an

K.

Altes und Neues.

Inland.

Kirchenmusik unter den hiesigen Schweden. In der Karwoche gaben die Schweden in Lindsborg, Kans., vier Aufführungen des Händelschen Oratoriums „Messias“. Der Chor bestand aus 400 Stimmen. Diese Aufführungen haben seit dem Jahre 1882 stattgefunden. Dr. Olaf Olson, der 1881 einer Konsteraufführung dieses bekannten Oratoriums beigewohnt hatte, hatte die Idee zu einer ähnlichen jährlichen Festfeier in Lindsborg gefaßt, und seit dem Jahre 1882 sind diese Messiasaufführungen dort ein stehendes Institut. Lindsborg zählt nicht mehr als 2000 Einwohner; aber in der stillen Woche pilgern mehr als 10,000 Fremde zu dem Städtchen, um den „Messias“ zu hören. In den ersten Jahren wurde das Oratorium in der Kapelle des Bethany-College aufgeführt, aber vor fünf Jahren wurde ein Auditorium mit 4000 Sitzplätzen gebaut. Eine Orgel für 5000 Dollars wurde angeschafft, und die Aufführungen finden seitdem in diesem Lokale statt. Das Orchester zählt 40 Mann unter Prof. Lindberg. Die Leitung der Chöre liegt in den Händen Prof. Sam. Thorstenburgs. Es ist dies jedenfalls ein erfreuliches Beispiel für die Pflege guter Kirchenmusik. L.

Lob der christlichen Gemeindeschule. In der „Ref. Kirchenzeitung“ schreibt ein reformierter Pastor aus Galion, D.: „Was hat nicht so ein christlicher Gemeindeschullehrer für eine große Aufgabe! Weit größer, als man denken mag. Vor einiger Zeit war Unterzeichneter in einer christlichen Gemeindeschule. Da wurden zuerst einige christliche Lieder gesungen. Dann wurde die biblische Geschichte vorgenommen, dann Bibelsprüche und Liederverse 2c. Wahrlich, das war ein Genuß für den Unterzeichneten, wie er lange keinen gehabt. Es war dieses leider keine reformierte Gemeindeschule, sondern eine lutherische. Aber uns kam der Gedanke: Wenn die Lutheraner solches bewerkstelligen konnten, warum wir nicht? Laßt uns Land anlegen und den ersten Schritt thun zur Ausbildung von Gemeindeschullehrern. Denn da muß nun einmal der Anfang gemacht werden. Hätte unsere Kirche keine Prediger ausgebildet, wo wären die Gemeinden? Gerade so verhält es sich mit den Gemeindeschulen.“ Ganz recht. Aber wenn dann nur auch mehr Gemeinden christliche Schulen einrichten und für ihre Kinder christliche Lehrer beschaffen wollten.

Ausland.

Eine köstliche Probe des Unterrichts in der biblischen Geschichte durch die katholischen Schulschwesterinnen bietet folgender Passus aus einem Aufsatze, den eine Schulschwester von Toulouse durchgesehen und angenommen hat: „Zachäus war so klein, daß er die erste Kommunion nicht machen konnte. Das betrückte ihn sehr. Einst kam Jesus nahe bei seinem Hause vorüber. Da Zachäus ihn nicht sehen konnte, kletterte er auf einen Maulbeerbaum. Jesus sah ihn und hieß ihn herabsteigen. Hierauf küßte er ihn und forderte ihn auf, den Katechismus fleißig zu lernen.“

Sämtliche deutsche Bundesregierungen haben den Vorschlägen der orthographischen Konferenz in Berlin zugestimmt; und so steht zu erwarten, daß schon in nächster Zeit im Bundesrat eine Vereinbarung über den Einföhrungstermin der neuen einheitlichen Rechtschreibung getroffen wird.

ie
ne
fo
r.
en
b=
zu
o=
on
er

ie
ne
fo
r.
en
b=
gu

o=
on
er

Die biblische Geschichte
des
Alten Testaments.

Kurze Auslegung
der
alttestamentlichen Geschichtsbücher.

Von
G. Stöckhardt,
Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo.
Halbfranzband. Preis: \$1.75.

Die biblische Geschichte
des
Neuen Testaments.

Kurze Auslegung
der
Evangelien und Apostelgeschichte.

Von
G. Stöckhardt,
Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo.
Halbfranzband. Preis: \$1.75.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.